Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 1. Februar 1899. No. 5.

Aus Mennonitschen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Protokoll

der 26. Konferenz des Menn. Lehrervereins, abgehalten am 28. Dez. 1898 in Alexanderwohl.

Da sich am Vorabend der Konferenz keiner der eingeladenen Sprecher ein fand, so vertrat Lehrer H. D. Penner deren Stelle, indem er einen früheren, aber gediegenen Vortrag vorlas.

Indem so freundliches Wetter herrschte, hatten sich am Konferenztage, trotz des Gerüchtes, daß hier die Pocken herrschen, viele Besucher und Lehrer eingefunden. Der Vorsitzer eröffnete die Konferenz wie gewöhnlich. Anwesend waren 29 Lehrer. Nachdem die Beschlüsse der letzten Versammlung verlesen waren, ernannte der Vorsitzer folgende Komitees: Beschlußkomitee: P. H. Richert, C. C. Heidebrecht und J. J. Becker; Werbekomitee: D. H. Richert, P. F. Duerksen und B. B. Reimer.

Weil die Sprecher für das erste Thema nicht anwesend waren, so wurden die Themata nicht der Reihe nach verhandelt.

III. Thema. Sind die Einsprüche gegen das Dritte Lesebuch und Sprachlehre für Oberklasse berechtigt? Sind die genannten Bücher sowie Zahns Bibl. Geschichte die passendsten für uns?

J. J. Banman und H. B. Penner. — Letzterer war abwesend.

J. J. Banman: In Bezug auf das Lesebuch kann ich wenig sagen, da ich es nicht kenne. Der Zweck der Sprache ist, sich verständlich und geschmackvoll auszudrücken. Sie ist das Kleid der Gedanken. Durch das Lesen guter Stücke kann sich der Schüler eine gute Kenntnis aneignen. Theoretische Kenntnisse ohne praktische Anwendung sind wie Blüten ohne Frucht. Die in Frage stehende Sprachlehre ist nicht passend für unsere Verhältnisse, weil kein System da ist. In dieser Hinsicht ist Meyers Sprachlehre besser. Sie hat auch Übungsstücke, und systematische Einleitung ermöglicht Lehrer und Schüler einen klaren Überblick zu bekommen. Wo die Übungen zu lang sind, können sie ohne Schwierigkeit ausgelassen werden. Ebenso ist Bohm und Steinerts Sprachlehre eine sehr empfehlenswerte. Sie enthält aber keine Aufgaben für die Schüler, diese muß der Lehrer dann sonst zu finden wissen.

Besprechung: Die Einsprüche, die gegen das Lesebuch erhoben worden, sind: 1) Es ist zu lutherisch gehalten; 2) Es enthält zu viel Märchen; 3) Es ist zu teuer. — Manche unsrer andern Lehrbücher, wie Kirchengeschichte sind ebenso lutherisch gehalten — nicht genug, um unserm Bekenntnis nachteilig zu sein. Einige Märchen im Lesebuch zu haben ist gut und sie können als Würze dienen; außerdem enthalten sie Lehren, die dem Kinde, auf diese Weise veranschaulicht, leicht sitzen bleiben. Eine richtige Erklärung der Fabel sollte immer gegeben werden. Die Sprachlehre für Oberklasse ist für unsre Verhältnisse zu lang. Bohm und Steinerts Sprachlehre ist eine der passendsten. Ebenso ist Zahns Bibl. Geschichte zu lang. Zucks Geschichte ist empfehlenswert, weil sie kürzer zusammengefaßt ist.

IV. Thema: Kann die Schule etwas beitragen, den Gemeindegesang zu verbessern, 1) trotz der Verschiedenheit der Bücher? 2) Wenn wir ein eigenes Schulliederbuch haben?

J. J. Becker und A. L. Schellenberg.

J. J. Becker: Der Mensch steht weit über dem Tier erhaben, deshalb verlangt Gott auch mehr von ihm. Nicht umsonst haben wir diese Gabe des Gesangs empfangen. Im Gesange können wir unsre Gefühle, die uns jeweilig beherrschen, zum Ausdruck bringen, und es ist unsre Pflicht, mit dieser Gabe zu wuchern. Durch den Gesang ist schon mancher angeleitet worden, ein besseres Leben zu führen. Wenn der Gesang seinen Zweck erreichen soll, müssen wir eine richtige Herzensstellung zu demselben einnehmen. Das fehlt besonders im Gottesdienst. Ohne Gesang können wir uns nicht gut eine Schule denken. Der Lehrer sollte den Kindern einschärfen, sich so zu verhalten, wie es das Lied erfordert. Die Abneigung mancher Eltern gegen einen schnellen Gesang sollte wegfallen. Kinder sind leichtern Gemüts als Alte, darum singen sie gerne leichtere Lieder. In der Schule sollten Gemeindelieder nicht vorwiegend gesungen werden, weil sie ein zu langsames Tempo haben und der Inhalt schwer verständlich ist. Der zweite Punkt unseres Themas dürfte nicht so schwer ins Gewicht fallen, wenn in der Schule fleißig gesungen wird. . .

Lehrer Schellenberg bestätigte das Gesagte.

Besprechung. Kinder sollten neben den Kernliedern auch andre Lieder lernen. Tüchtig Noten einüben ist eine große Hauptsache. Unser Liederbuch sollte Kernlieder, andre leichtere Lieder, Volkslieder und einige Bewegungslieder enthalten und sollte als Bindeglied des Deutschtums dienen können. Das Buch sollte etwa von 15—20 Cents kosten. . . . . .

I. Thema: Was sollten unsre Schulgemeinden von ihren Schulen verlangen, und womit können sie denselben dienen? Die beiden Redner waren noch nicht anwesend und P. F. Duerksen leitete das Thema ein: Die Schule besteht aus zwei Faktoren: Erzieher und Zögling. Unsre Schulgemeinde hat das Recht, von dem Erzieher zu verlangen, ein Christ zu sein. Um die Kinder zu Gottes Ebenbild zu erziehen, muß der Erzieher selbst Gottes Ebenbild sein. Der Lehrer muß erzogen sein. Er muß das haben, was er den Schülern bietet. Er sollte gesund sein. Er muß ein Lehrtalent besitzen, denn nicht umsonst sagt Paulus: Es unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein. Er muß Liebe zu den Kindern haben und zwar bis in den Tod. Die Liebe zum Beruf muß ihn treiben und nicht das Geld, denn die Lehrer sollten keine Lohnknechte sein. Die Schule (Lehrer und Schüler) ist ein Pflegling der Gemeinde. Die Schulgemeinde sollte verlangen, daß die Schule Fortschritte macht. Sie muß mit dem Lehrer Hand in Hand gehen und sollte die nötigen Lehrmittel besorgen. Regelmäßige Schüler liefern die beste Arbeit. Schulbesuche sind sehr ermutigend für den Lehrer. Die Schulgemeinde sollte ferner die Kräfte, die sich in der Schule entwickeln, zur Arbeit anstellen.

Besprechung: Die Schulgemeinde sollte wenigstens einen sittlich ernsten Lehrer anstellen. Sie sollte nicht Klatschereien dulden. Den Lehrer sollte sie in seiner Autorität unterstützen. Unsre Gemeinden haben durch gute Schulen schon große Fortschritte gemacht.

II. Thema: Unsre Schulfrage. 1) Ist es vorteilhaft für uns, deutsch und englisch zugleich zu lehren? Jakob Epp. Er war nicht anwesend.

2) Wie sollten wir uns der Bewegung gegenüber verhalten, unsern englischen Schultermin auf 6 resp. 8 Monate festzustellen? P. H. Richert. Er sagte: Die erste Frage würde ich mit Nein beantworten. In Bezug auf die zweite Frage sollten wir so weit gehen, als wir mit gutem Gewissen gehen können und die Schulzeit um etwa einen Monat verlängern. Dadurch wäre unsern englischen Nachbarn gedient und wir könnten einen fünfmonatlichen englischen Termin ohne Schwierigkeit annehmen. Wir sollten uns nicht zu schroff entgegenstellen, vielleicht durch eine Bittschrift an die Legislatur. . . .

Die Besprechung dieser Frage erregte lebhaftes Interesse. Es wurde gesagt, daß unsre Kinder hinter den englischen zurückständen, indem unsre Schulen nicht so viel Graduierte aufweisen können als die englischen, aber würden wir unsre Kinder pünktlicher bis zum 14. Jahr schicken, so würden wir auch bessere Erfolge aufweisen können. Die Jugendzeit ist die Zeit zum Lernen und diese sollte den Kindern nicht genommen werden. Durch Gesetzgebung kann die Liebe zur Schule nicht geweckt werden. Einige Lehrer traten für einen sechsmonatlichen Termin ein. Dies bringt unsre deutsche Schule aber ganz in den Sommer hinein und außerdem ist 9 Monat Schule zu lang für Kinder auf dem Lande. Die Besprechung konnte zu keinem endgültigen Resultat kommen.

Beantwortung eingereichter Fragen. 1) Wie weit sollte sich die Bildung eines beginnenden deutschen Lehrers erstrekken? So weit wie eine im englischen.

2) Ist es Pflicht des Lehrers, daß er einmal wöchentlich mit der Jugend Singstunde hält unentgeltlich? Das hängt davon ab, wie er sich mit dem Distrikt abfindet.

3) Ist es empfehlenswert, in der Schule litterarische Übungen vorzunehmen? Nur unter Aufsicht des Lehrers.

4) Sollte der Lehrer eine sogenannte Faulbank haben? Nein—veraltet.

5) Ist es recht, Lieder abzuschreiben, die gesetzlich geschützt sind? (Durch Copyright.) Der Vorsitzer soll sich genau erkundigen und in den Blättern berichten.

Bericht des Werbekomitees. Folgende Lehrer wurden in den Verein aufgenommen: J. J. Buller, J. A. Becker, H. D. Schroeder, P. C. Hiebert, J. B. Frey, A. D. Schrag und Frl. Maria Wedel.

Bericht des Beschlußkomitees: 1) Beschlossen, daß die Konferenz sich zu besonderem Dank gegen Gott verpflichtet fühlt, daß es uns trotz der ausgebrochenen Epidemie doch vergönnt war, auch diesesmal unsre Konferenz im Segen abzuhalten.

Ferner sprechen wir der hiesigen Gemeinde unsern Dank aus für die freundliche Aufnahme und Bewirtung der Gäste, sowie den jugendlichen (Kinder-) Chor für die erfrischenden Gesänge.

2) Beschlossen, daß wir Lehrer H. D. Penner danken für den gewürzten und gediegenen Vortrag am gestrigen Abend und daß wir ihn ersuchen, denselben im „Volksblatt" und „Bundesbote" zu veröffentlichen.

3) Beschlossen, daß die Konferenz bezüglich der in Frage stehenden Bücher glaubt, daß die gemachten Einsprüche zwar nicht alle grundlos, aber doch kaum genügend sind, um sie ohne weiteres über Bord zu werfen, ehe wir etwas entschieden Besseres gefunden haben.

Ferner wurde beschlossen, unsre nächste Versammlung in der Gnadenau-Gemeinde südlich von Hillsboro abzuhalten.

Nach Schlußgesang sprach Pred. Harder das Gebet.

H. D. Penner, Vorsitzer.
W. B. Unrau, Schreiber.

Nebraska.

Milford, den 19. Jan. 1899. Werte Rundschau! Ich will dir einen kurzen Bericht von unserer Umgebung mit auf die Reise geben. Der Winter hat gut angefangen. Den 17. Oktober hatten wir den ersten Schnee. Das war ein so stürmischer Tag, daß der Schnee stellenweise drei Fuß hoch lag. Solches hatte ich noch nie erlebt, obwohl ich in Canada, welches doch ein rechtes Schneeland ist, aufgewachsen bin. Dieser Schnee war aber bald wieder vergangen. Den 21. November hatten wir wieder einen Schneesturm, den man fast einen Blizzard nennen konnte, und der Schnee lag so hoch, daß er an manchen Plätzen noch nicht vergangen ist. Seit Neujahr haben wir keinen Schnee mehr gehabt, mitunter sehr schöne, warme Tage. In diesen warmen Tagen stand das Wetterglas 50 Grad über Null. Wie es aber weiter kommen wird, das wird die Zukunft lehren.

Der Gesundheitszustand ist allgemein befriedigend. Man hört wohl hie und da etwas von der Grippe, aber sie tritt in einer gelinden Form auf. Mit den Fruchtpreisen kann man jetzt ganz zufrieden sein. Und die Geschäfte wie auch die Farmerei nehmen einen regen Aufschwung.

Nun, ihr lieben Leser, wie steht's bei euch in diesem angefangenen Jahr? Habt ihr auch einen Aufschwung gemacht, und seid ihr zufrieden mit dem wie es eben ist? Habt ihr auch ernstlich und fleißig zu Gott gebetet um Licht und Erkenntnis in seinem Wort und Willen, welchen er uns durch Jesum Christum geoffenbaret hat? Oder seid ihr vielleicht mit einigen grünen Blättern zufrieden, die ihr zeigen könnt? Was sagte aber der liebe Heiland zu dem Feigenbaum, der nichts hatte als grüne Blätter? Dieses ist beachtenswert. Jesus sagt: Ein guter Baum bringet gute Früchte; und an der Frucht erkennt man den Baum, und den Menschen an seinen Werken u.s.w.

Lieber Editor! Es hat mich gefreut, daß die Rundschau vergrößert und verbessert worden ist. Ich will versuchen hin und wieder einen Bericht für dieselbe einzuschicken. Glück und Segen sei euch gewünscht. (Danke! Ed.)

Nebst einem Gruß von eurem Mitpilger nach Zion,

D. Bender.

Jansen, den 13. Jan. 1899. Werte Rundschau! Da du, wie es scheint, ein sichrer Bote bist, und uns Nachrichten von nah und fern bringst, und wir noch so viele Freunde in unserm alten Vaterlande, Rußland, haben, und wir neulich von einem Wiens lasen, was uns sehr er reute, und ich dachte es könne wohl auch uns angehen, wiewohl wir die Wiensen nicht kennen, auch vielleicht niemals gesehen haben, aber laut der Beschreibung bist du, l. Wienssche, meine Nichte, denn der alte Brand, von dem der l. Schwager schreibt, war meines Vaters rechter Bruder und ich bin Klas Brands Sohn aus Tiegenhagen, Molotschna; aber weil ich meine Eltern schon in der frühesten Jugend verlieren mußte, so habe ich viele meiner Freunde nicht kennen gelernt. Aber den alten Onkel haben wir einmal besucht, gerade vor unserer Abreise nach Amerika. Ich war acht Jahre alt als ich zu Johann Friesen, welcher Ältester der Kleinen Gemeinde war, kam, von welchem ich auferzogen wurde. Wir sind vier rechte Geschwister. Jakob, Heinrich, Maria und Klas Brand. Peter Brand ist unser Halbbruder und wohnt ganz in unserer Nähe. Die andern drei Geschwister wohnen in Manitoba. Im Jahre 1847 verheiratete ich mich mit Katharina Thiesen, Tochter des Johann Thiesen von Konteniusfeld, woselbst ich ein Jahr wohnte. Von dort sind wir nach Bersenka gezogen, und im Jahre 1874 im Sommer zogen wir nach Manitoba, N. Amerika. Von dort zogen wir nach Nebraska, wo wir noch auf unserer ersten Farm wohnen. Die Eltern der Frau sind schon lange gestorben. Die Schwiegermutter ist im Jahre 1885 gestorben und der Vater im Jahre 1889. Unsere Familie besteht aus zehn Personen. Wir haben acht Kinder: Johann, Peter, Heinrich, Klas, Katharina, Elisabeth, und Isaak. Der älteste ist 30 Jahre alt und der jüngste 11. Zwei sind verheiratet, die andern sind noch alle zu Hause.

Im Natürlichen haben wir nichts zu klagen. Unsere Farm besteht aus 320 Acker Land. Was machen die Kinder des Isaak Friesen, Waldheim? Sind sie noch alle am Leben? Die Alten sind, wie wir gehört haben, schon lange tot. Die alte Friesensche war meine Tante, und Friesen der Onkel meiner Frau. Nun, liebe Nichten und Vettern, laßt einmal ein Lebenszeichen von euch hören. Was machen die Kinder des Franz Löwen, Gnadenfeld? Die alte Löwensche war meiner Frau Tante; auch habe ich dort noch zwei Onkel, Klas und David Thiesen. Auch da ist noch ein Kind des Bruders meiner Frau, Klas Thiesens Tochter, welcher jetzt auf dem Lande wohnt.

Unser kleinster Sohn liegt gerade an den Masern darnieder; sonst sind wir alle, Gott sei Dank, gesund. Es sind hier viele Leute krank. — Laßt alle einmal etwas von euch hören. Ich muß jetzt schließen, sonst hat die Rundschau nicht genug Platz für meinen Bericht. So seid alle aufs herzlichste gegrüßt von eurem Pilger zur Ewigkeit,

Peter Brand.

Unsere Adresse ist: Peter Brand, Jansen P. O., Jefferson Co., Neb.

Oklahoma.

Fairview, den 17. Jan. 1899. Werte Rundschau! Da wir durch den Tod unserer l. Mutter in Trauer versetzt wurden, so bitte ich die Rundschau, diese Zeilen mit auf den Weg zu nehmen. Es hat wohl ein wenig lange gedauert. Ich wartete immer, ob es von Rußland aus veröffentlicht werde, ist bis jetzt aber nicht geschehen. Es wird ja die vielen Freunde und Bekannte meiner Mutter doch interessieren, die es noch nicht wissen. Sie hat noch drei Brüder hier in Amerika: Heinrich Bärg, in Kansas; Johann Bärg, in Minnesota; Peter Bärg, in Manitoba. Die zwei ersteren sind auch schon tot. Letzterer ist, so viel ich weiß, noch am Leben. Selbigem diene zur Nachricht, wenn er es noch nicht erfahren hat, daß sein Bruder Isaak Bärg in Lichtenau, Rußland etwa eine Woche vor seiner Schwester, Frau Peter Both, gestorben ist. — Hier folgt der Begräbnisbrief von meinem Schwager Giesbrecht aus Rußland von Memrik:

Es hat dem Herrscher über Leben und Tod gefallen unsere liebe Mutter am Sonnabend, den 11. Juli 1898, um 8 Uhr nach einer viertägigen Krankheit im Alter von 70 Jahren, 5 Monaten und 7 Tagen zu sich zu nehmen, und sie über ihre hier ausgestandenen Schmerzen, Kummer und Not zu trösten und ihr im himmlischen Kanaan die von ihr längst gewünschte Ruhe zu schenken. Sie hatte 47 J., 7 M. und 13 T. in der Ehe gelebt. Von ihren 16 Kindern sind noch 7 am Leben. Sie war Großmutter von 55 Kindern, von denen 16 bereits in die Ewigkeit gegangen sind. Die Bestattung der teuren Mutter fand am Dienstag, den 14. Juli, statt. Friede ihrer Asche.

Will noch hinzufügen, daß unsere l. Mutter die Sache des Herrn sehr ernst genommen, denn sie hatte uns viel ermahnt und von Jugend auf beten gelehrt, und ihr verdanke ich, daß ich zum Glauben gekommen bin. Sie hatte in meinem Herzen etwas gepflanzt und das keimte langsam, bis es von gläubigen Seelen begossen wurde; dann ging es auf und wuchs. Sie hat auch kurz vor ihrem Ende vom Sterben gesprochen, daß sie selig sterben werde.

Will noch bemerken, daß meine Mutter eine geborene Maria Bärg ist, (früher Klippenfeld).

Der Gesundheitszustand ist nicht der beste. Man hört hin und wieder von den Masern und Husten unter den Kindern, auch viele Erkältungen unter den Großen. Das Wetter ist sehr wechselhaft. Wir hier im sonnigen Süden müssen uns sehr in acht nehmen, da wir uns sehr leicht erkälten. Es hat sich diesen Winter sehr fühlbar gemacht, daß wir keine Bahn in der Nähe haben; hoffen aber eine zu bekommen, wofür wir dem Herrn danken wollen.

Nebst Gruß, Euer geringer Mitpilger nach Zion,

Peter Both.

Texas.

Rosenberg, 20. Januar 1899. Einen herzlichen Gruß an die lieben Rundschauleser zuvor. Heute haben wir Regenwetter, bis jetzt hatten wir immer schönes Wetter, so daß wir die meiste Zeit pflügen konnten. Diesen Winter war es immer noch nicht sehr naß, es ist beinahe zu trocken um Wiesen zu brechen. Der Gesundheitszustand ist allgemein befriedigend.

Peter S. Warkentins und H. Bärgen von East Bernard, Texas, Heinrich Rempel und A. Willems von Reno Co., Kansas, kamen in letzter Zeit hier an und befinden sich wohl in unserer Mitte. Auch ist Leonhard Suderman von Wallis, Texas, im Begriff hierher zu ziehen; sein Wohnhaus ist beinahe fertig. Peter A. Wiebe und Franz Heinrichs, beide von Lehigh, Kansas, waren hier auf Besuch. Ersterer machte Hausbesuche und abends predigte er im Schulhause. Bernhard Krökers von Katy, Tex., waren hier auf Besuch. Br. Kröker predigte einen Abend in unserem Schulhaus. Jetzt sind auch die Br. Andreas Böse von East Bernard und Heinrich Bergthold von Westfield, Tex., hier, und machen Hausbesuche und halten jeden Abend eine Rede in unserem Schulhause. Viele schöne Predigten durften wir hören, nun gilt es auch, dieselben zu befolgen. **Möge der Herr die Lehrer und ihre Arbeit auch hier bei uns segnen, das ist mein Wunsch.**

Montag, den 23. Januar, fängt die englische Lehrzeit in unserem Schulhause an, auch sollen einige Fächer deutsch gelernt werden. Die Schülerzahl ist ungefähr 60, wovon 23 Anfänger sind. Das giebt für die Lehrer eine gute Beschäftigung. Korr.

North Enid, 24. Jan. 1899. Da die Rundschau nicht nur von Korrespondenzen, sondern auch von allen andern Lesern derselben gerne und freudig aufnimmt, was zur Erbauung und zum Wohle des Volkes dient, und in allen Staaten um solches bittet, so ist Oklahoma einer derselben, der gerne seiner Schuldigkeit nachzukommen sucht. Von Besuchern ist unsere Gegend nicht frei. Neulich hatten wir einen freundlichen Besuch von unseren lieben Freunden Isaak Görtzen und Johann Ediger, welche die Gegend besichtigten und dieselbe gefiel ihnen wohl. Nur der Preis für das Land scheint ihnen zu hoch zu sein. Gutes Land findet bald seine Käufer, und ein geübtes Farmerauge sieht, daß in dieser Gegend gut zu wohnen ist, denn der Preis zeigt es schon, daß das Land gut ist. Für manche Viertel Land sind schon bis $3000 gezahlt worden. Hin und wieder wird noch für $1200 bis $2500 verkauft. Mir scheint dieser Staat, den andern mir bekannten Staaten, wie Kansas, Nebraska und Minnesota, nicht nachzustehen. Heinrich Kröker und Frau, welche von Texas nach Kansas zogen, sind hier eingetroffen, um sich hier häuslich einzurichten. Peter Regier hat jetzt sein Haus fertig, und da die Steinarbeiter und Tüncher nicht zu haben waren, so hat er selbst die Arbeit gethan. Auch Gerhard Regier und Johann Both haben ihre Stein- und Tüncherarbeit selbst gethan. Ich glaube, daß einer, der diese Arbeit gut versteht, hier gute Geschäfte machen kann. Eine Zeitlang pflügten viele Leute. Gestern hatten wir einen Schneesturm, doch heute ist es wieder schön.

Mit einem freundlichen Gruß an den Editor und die Rundschauleser verbleibe ich

Achtungsvoll ein Leser von
North Eneid.

Minnesota.

Ulen, den 23. Jan. 1899. Werter Editor! Weil es gerade Zeit und Gelegenheit giebt, der Rundschau einen kleinen Bericht auf die Reise mit zu geben, so will ich es jetzt thun. Berichte allen Freunden und Bekannten, daß wir alle ziemlich gesund sind, was wir auch allen Lesern wünschen. Über einen strengen Winter können wir bis jetzt noch nicht klagen, haben auch noch nicht sehr viel Schnee gehabt, aber doch können wir schon zwei Monate lang Schlitten fahren. Die erste Woche im Januar fror es ganz heftig. Das Thermometer ging bis 27 Grad Reaumur. Aber jetzt haben wir schon eine Zeitlang sehr schönes Wetter; es war so schön, daß man kaum glaubte, man sei in Nord-Minnesota. Auch haben wir eine Woche lang Tauwetter gehabt. Der Schnee ist schon fast alle vergangen, und das Schlittenfahren will nicht mehr gut gehen. Die Leute wünschen mehr Schnee, um besser Holz fahren zu können. Das Brennholz kostet diesen Winter $1.50 das Cord in der Stadt, aber im Wald ist es zu $1.00 zu bekommen. Die Ernte war letzten Sommer zufriedenstellend ausgefallen. Sie war nicht sehr schwer, aber doch gab es genug, um ein Jahr weiter leben zu können. Der Weizen gab 10 bis 15 Buschel vom Acker; Hafer 25 bis 40 Buschel per Acker; Gerste 30 bis 40 Buschel und Leinsamen 15 Buschel per Acker. Die Getreidepreise sind nur mittelmäßig. Weizen ist 56 Cents per Buschel, Hafer 25 Cents, Gerste 30 Cents, Leinsamen $1.01 per Buschel, und die Kartoffeln sind 15 Cents per Buschel. Letztere gedeihen hier besonders gut. Auch Gartengemüse habe ich hier schon besseres gesehen als sonstwo.

Das Land ist hier beinahe alles verkauft; es sind nur noch einige Viertel zu verkaufen, aber wer Lust hat, eine Farm zu renten, der möge hierher kommen, hier ist der Platz. Man kann hier renten wie man will, auf die Hälfte oder auf das Dritte, manche renten auch auf das Vierte.

Will noch berichten, daß bei Peter Regehren den 27. Januar eine silberne Hochzeit gefeiert wird. Ich hoffe, daß das ein schöner Tag wird und die Versammlung recht groß und gesegnet sein wird.

Nun möchte ich noch bei meinem Onkel Wilhelm Walter in Süd-Rußland, Ekaterinoslawke Gouvernement, Nikopol, Dorf Michailowka anfragen, ob er den Brief und die zwei Photographien erhalten hat, welche ich am 28. Feb. 1898 an ihn geschickt habe. Eine von den Photographien sollte mein Onkel Reinhold Raabe haben. Ich habe noch keine Antwort erhalten. Ich bin neugierig, ob sie dieselben erhalten haben oder nicht. Sie werden doch nicht verloren gegangen sein? Bitte, schreibt uns doch wieder einmal einen recht langen, interessanten Brief.

Meine Adresse ist jetzt: B. B. Fadenrecht, Ulen, Clay Co., Minnesota.

Canada.

Saskachewan.

Rosthern, den 5. Jan. 1899 Werte Rundschau! Weil du ein treuer und sicherer Bote bist, und überall, weit und breit, wo du einkehrst, ein lieber Gast bist, so verlasse ich mich auf dich, daß du bei allen lieben Freunden und Verwandten einkehren wirst. Ich werde nicht die Namen aufschreiben wie sie alle heißen, denn es würde zu viel Raum in der Rundschau nehmen.

Nun lieber Onkel und Tante Julius Wiens, so will ich euren Brief beantworten, aber nicht anders als durch die Rundschau, weil ich glaube, daß auf die Adresse: Julius und A. Wiens, Dorf Alexandrowka, Post Scheanaja, Rußland, der Brief nicht hinkommt. Es fehlt noch der Name von Gouvernement und Kreis. Ich werde meine Adresse hier gleich folgen lassen. Sie ist: Nord Amerika, Canada, Saskatchewan, P. O. Rosthern, N. W. T., Julius Friesen. Mit dieser Adresse kann ein jeder Briefe an uns schreiben und wir werden sie sicher erhalten. Ich habe schon vor 3½ Jahren einen Brief geschrieben und noch keine Antwort bekommen; deshalb habe ich später keine Briefe mehr geschrieben, sondern habe die Rundschau zu Hilfe genommen; aber ich bekam auch dann keine Antwort, und so glaubte ich, sie seien schon tot. **Weil sie aber in der Rundschau No. 50 wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben haben, so will ich denn auch antworten.**

Wir sind hier nicht sehr gesund, es herrscht nämlich eine Krankheit, welche LaGrippe genannt wird. Sehr viele Kinder, aber auch Alte, müssen daran leiden. Nun ihr Lieben alle, wie geht es euch denn? Habt ihr alles was ihr braucht? Und der Mensch sagt manchmal: O ja! Und doch fehlt sozusagen einem jeden etwas. Und was ist es? Es ist die Liebe zu Gott und den Menschen. Und wodurch kann der Mensch diese Liebe erlangen? Nur durch ein treues und aufrichtiges Gebet.

Und Du lieber Freund, David Boschman Jr., wie geht es Dir? Bist Du noch unter den Lebenden? Berichte doch auch einmal wie es dir geht. Und auch Du, Peter Koop, wie geht es denn Dir, dort in der alten Heimat? Und dem Freunde Kornelius Richert, wie geht's ihm? Wir denken noch öfters an Dich; wir dachten Du würdest auch einmal einen Bericht einschicken, aber immer vergebens. Es würde zu viel Raum nehmen um alle Namen aufzuschreiben und auffordern Briefe zu schreiben. Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Verwandte und Freunde hüben und drüen.

Julius Friesen.

Rußland.

Neu-Kronsweide, 15. Dez. 1898. Zuvor einen Gruß an alle Freunde und Bekannten in Amerika. Dann muß ich berichten, daß unsere alte Mutter, Witwe Peter Unrau, am 6. Dezember 1898 hinübergegangen ist in die Ewigkeit, nachdem sie zwei Wochen lang schwer krank darniedergelegen. Sie starb im Alter von 91 Jahren und 2 Tagen. Die letzten Jahre war ihr Geist zerrüttet, die Verstandeskräfte arbeiteten nicht mehr, aber in den letzten Stunden vor dem Tode erwachte sie noch einmal aus ihrem schrecklichen umnachteten Zustande, erkannte uns alle, bat um Vergebung, wem sie Böses zugefügt, traf noch Verordnungen über ihr Begräbnis und gab dann den Geist auf in der seligen Hoffnung auf ein Wiedersehen dort in der Ewigkeit, wo keine Schmerzen, Not und Trübsal mehr sein werden. Weil hier zwei Peter Unrau gewesen, muß ich, der Deutlichkeit halber, hinzufügen, daß unsere verstorbene Mutter eine geborne Friesen war. Sie hatte dort in Amerika eine Swester, ich glaube Johann Ungers Frau; ihr Mann, unser Vater, Peter Unrau, hatte dort auch ein Schwester, Frau Dietrich Dück. Wenn diese schon nicht am Leben sind, so sind es noch Kinder von ihnen. Ich bitte dieselben, wenn sie diese Zeilen sollten zu Geschichte bekommen, uns auch mal Nachricht von dort zu geben, brieflich oder durch die Rundschau. Auf dem Begräbnisse waren alle Kinder der Verstorbenen zusammen und lassen alle Verwandten und Bekannten grüßen. Gesund sind wir, so viel ich weiß, alle.

Ich habe dort in Schanzenfeld, Canada, einen Bruder, Jakob Funck, von welchem ich am 3. Februar 1898 einen Brief erhalten habe. Von meines Vaters Bruder sind dort auch noch Kinder, also meine Vettern und Nichten, aber ich weiß sie nicht alle zu nennen. Von Vetter Johann Dück und von unserm Vetter Johann Dell haben wir Briefe bekommen, aber zum Beantworten der Briefe bin ich noch nicht gekommen, denn ich bin ein schlechter Briefsteller. Einmal hat Jakob Hübert, auch ein Vetter von mir, einige Mitteilungen in die Rundschau setzen lassen. Wir haben hier in diesem Jahr einen trockenen schönen Herbst, mit wenig Regen gehabt. Auch der Winter ist noch nicht sehr streng aufgetreten. Sonntag, den 13. Dezember, war es zwar schon 16 Grad Kälte, aber heute ist schon kein Frost.

Vom Getreide etc. habe ich in einem Briefe an Bruder Jakob Funck berichtet vom 9. November 1898. Meine Tochter, Frau Jakob Peters, hat den 27. Februar 1898 auch einen Brief abgeschickt. Bitte, schreibt doch, ob Ihr den Brief erhalten. Meine Adresse: Rußland, Gouvernement Jekaterinoslaw, Poststation Chortitza, Kronsweide.

Nebst Gruß,
Franz Funck.

Nikolaidorf, am 21. Dez. 1898. Werter Editor der Rundschau! Weil ich auch schon lange ein Leser dieses Blattes gewesen, aber noch nie etwas dazu beigetragen habe, Ihre Spalten zu füllen, so erlaube ich mir, mit einem kleinen, wenn auch unvollkommenen Bericht einzukommen und bitte den Editor, solches aufnehmen zu wollen, denn einem jeden Freunde und Bekannten zu schreiben wäre zu viel Arbeit, um es aber allen wissen zu lassen, nehme ich die Zuflucht zur Rundschau, hoffend, daß sie fast überall einkehrt. Berichte denn hiermit, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, unsere l. Mutter, Witwe Katharina Töws, geb. Bärg, am 30. November, halb zwei Uhr nachmittags, von dieser Welt durch den Tod abzurufen und, wie wir fest hoffen, in ein besseres Leben versetzt hat, wo Freude die Fülle und ein liebliches Wesen sein wird immer und ewiglich. Die Verstorbene hat ihr Alter auf 82 Jahre, 4 Monate und 19 Tage gebracht. In der Ehe gelebt 41 Jahre, 8 Monate und 16 Tage, im Witwenstande, 16 Jahre und 27 Tage. Der Vater starb im Jahr 1882, am 3. November. Diese Witwenzeit hat sie bei uns, in ihrer gewesenen Wirtschaft, verlebt. Ihre Nachkommenschaft belief sich bis zu ihrem Tode auf 96 Seelen (Kinder, Groß- und Urgroßkinder), wovon aber 29 früher gestorben sind. Dieses diene besonders dem leiblichen Bruder der Verstorbenen, Peter Bärg, in Blumenort, Manitoba, welcher unser einzig noch lebender Onkel ist, zur Nachricht. Sollte er die Rundschau nicht lesen, so werden Leser dieses Blattes gebeten, ihm solches wissen zu lassen. Gesund sind wir bis jetzt, so viel ich weiß, unsere Geschwister und Freunde alle, denn es waren ja viele anwesend bei der Verstorbenen Leichenbegängnis, welches am 4. Dezember stattfand. **Auch ist der alte David Görzen, Gnadenheim, welcher auch vielen bekannt sein wird, am 30. November, halb zwei Uhr nachts gestorben und am 3. Dezember beerdigt worden. Er ist auch etwas über 82 Jahre alt geworden.**

Das Wetter ist gegenwärtig schön zu nennen, denn Frost ist bis jetzt noch wenig gewesen, vergangene Woche ein paar Tage 12 und 14 Grad Reaumur, jetzt wieder mild und feucht, aber überhaupt noch wenig Regen, einige Tage so schön, daß man es Frühlingswetter nennen könnte, wenn es nicht Dezember Monat wäre. Die Getreide-Preise sind gegenwärtig: Weizen bis 85 Kop., Gerste 40 Kop., und Hafer 55 Kop. per Pud. Schließlich bitte noch allen Freunden und Bekannten, die sich unser erinnern, um ein Lebenszeichen, wenn auch durch die Rundschau, denn wenn ich das Blatt zur Hand nehme, wird das erste nach Freunden und Bekannten geschaut, aber meistens umsonst! Möchte noch allen Einsendern dieses Blattes bitten, wenn Vorfälle und Begebenheiten eingesandt werden von Personen, die in Rußland gewohnt haben, angeben wo sie wohnhaft gewesen, denn man würde dann viele eher erkennen.

Du, l. Vetter Kornelius Töws, Bovina, Colo., lasse nur öfters was von Euch hören, und Ihr andern Vettern und Nichten auch, einerlei wer es sei und wo Ihr wohnen möget; von jedem würde es uns lieb sein, etwas zu erfahren, sowie der gewesene Abraham Neufeld von hier.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Freunde und bekannten Leser dieses Blattes. Um baldige Nachricht bittet Unterzeichneter.

Kornelius Töws.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

Seit der aufregenden Scene im Park vergingen mehrere Tage, an denen ich keine Gelegenheit hatte, mich mit Mr. Sidney ungestört zu unterhalten. Im Garten, im Park, in der Reitbahn, auf dem Turnplatz, kurz, überall hin folgten ihm scharfblickende Augen, die alle sein Thun und Lassen mit der sorgsamsten Ausdauer bewachten. So kam auch mir der sogenannte Irre von St. James mehr wie ein Staatsgefangener als ein Kranker vor.

Eines Tages fragte mich der Direktor, obwohl mit der größten und zartesten Freundlichkeit, wie es komme, daß ich mich so viel mit dem einen und viel weniger mit den andern Kranken beschäftige? Warum ich fast nur deutsch mit ihm spräche, da mir das Englische doch geläufig genug sei, um über alles und jedes mich mit ihm unterhalten zu können, und ob ich auch meiner Ueberzeugung als Irrenarzt gemäß zu handeln gewiß wäre, wenn ich Mr. Sidney in seinen Lieblingsbeschäftigungen, seinem Sichgehenlassen u. s. w. durch meine Teilnahme ermunterte?

Ich erwiderte ihm, daß mich dieser liebenswürdige junge Mann lebhaft interessiere, daß ich Beobachtungen über seinen eigentümlichen Gemütszustand sammle, daß ich gewöhnlich deutsch mit ihm rede, weil er sich darin üben wolle, und daß ich endlich nur nach meiner Ueberzeugung als Arzt handle, wenn ich mich bemühte, seine Ansichten zu berichtigen und ihn in seiner fortschreitenden Genesung zu befestigen und weiterzuführen.

Hiermit sprach ich durchaus die Wahrheit aus, und meine Worte waren ganz so eingerichtet, die Besorgnis des Fragenden aufzuheben und seine Wünsche in Bezug auf seinen Kranken zu befriedigen; aber dennoch konnte ich nicht umhin, wahrzunehmen, daß man in Kleinigkeiten anfing, ein gelindes Mißtrauen in mich zu setzen, oder wenigstens mein Kommen und Gehen mit mehr Aufmerksamkeit zu betrachten, und ich nahm mir daher vor, nur noch vorsichtiger in meinem eigenen Treiben zu werden.

Eines Tages traf ich mit dem Irren von St. James im Parke zusammen, und ungeachtet der vielen Aufpasser spazierten wir nach freundlicher Begrüßung in ziemlich ungezwungener Unterhaltung umher.

„Kommen Sie auf jenen Hügel da; wir können von dem Gipfel desselben die Straße nach.... verfolgen, ich sehne mich heute mehr als je nach Freiheit und Bewegung, und wenn ich sie auch nicht genießen darf, dort oben wenigstens kann ich sie mir am besten denken."

Ich folgte seinem Wunsch, und bald erreichten wir den Gipfel des kleinen mit niedrigem Gebüsch bepflanzten Hügels. Daselbst stand eine bequeme Bank und wir ließen uns darauf nieder.

„Bitte, sehen Sie nach dem Weg hinauf—bemerken Sie nichts auf der Straße?"

„Nein!" erwiderte ich. „Erwarten Sie vielleicht etwas?"

„Ja, sehr viel! Mein treuer Freund, der Krämer, ist nun schon über drei Wochen fort und diese Zeit ist für ihn lang genug, um das eine oder das andere ausgeführt zu haben, und da heute Posttag ist und die Post auf diesem Wege und um diese Stunde kommen muß, so werden Sie es natürlich finden, daß ich mich endlich nach einer Endscheidung sehne."

„Nach einer Entscheidung, Sir?"

„Ja!" sagte er mit kräftiger Stimme —„Entscheidung, mein Freund! Denn es handelt sich hierbei um mehr als e i n L e b e n und e i n e n T o d, um zwei-, um dreimal Leben und Tod, wenn Sie wollen;—entweder—oder—es ist dies das letzte, was ich von dorther erwarte; schlägt auch das fehl, dann wohlan! bin ich zu jedem Kampfe bereit—ich habe lange genug gezögert und gewartet—jetzt kann ich es nicht mehr, ich will und muß handeln,—und Gott wird mit mir sein!" Begreiflicherweise spannten diese Worte mein Interesse aufs höchste, wiewohl mir ihre Veranlassung unverständlich war; aber ich bezwang meine Neugierde und fragte nur:

„Haben Sie volles Vertrauen zu dem Krämer, daß er Ihre Sache pünktlich und nach Ihrem Wunsche führt?"

„Vollkommenes, ich kenne ihn seit achtundzwanzig Jahren — solange ich lebe. — Doch halt! sehen Sie da nichts?"

„Ja!" rief ich und stand auf.

Es war wirklich der Postwagen. Nach einer Viertelstunde ungefähr fuhr der Wagen in den Hof, und bald darauf wurden die Pakete ausgeteilt und die Briefe herumgetragen. Auch für mich fand sich einer dabei, obgleich ich gerade jetzt keinen erwartete. Der Brief war für den Irren von St. James und lautete:

„Die Spur war falsch—sie war es nicht; aber ich bin schon wieder auf einer andern und hoffe, Ihnen in acht Tagen mündlich etwas darüber mitteilen zu können. Doch—was wichtig ist—ich habe auf meinem letzten Wege die Fährte eines andern Suchenden gefunden—Sie wissen, wen ich meine. Weiß der Doktor schon, was er wissen soll?—Leben Sie wohl und Gott behüte Sie!"

„Meint der Schreiber mit diesem Doktor mich?" fragte ich.

„Ja, er meint Sie, und Sie wissen noch nicht, was Sie wissen sollen? Wie?"

„Nein!" entgegnete ich. „Wenigstens weiß ich noch nicht, was ich wissen möchte. Doch wie dem auch sei — Sie wissen gewiß, daß Sie in allen Dingen auf mich rechnen können!"

„Ich danke Ihnen, mein Freund," rief er halb freudig, halb traurig; „aber jetzt kein Wort mehr, denn da unten kommt der Direktor. Ha! er lächelt, wie er mir gegenüber immer lächelt—das ist ein böses Zeichen."

Der nächste Morgen kam und mit ihm in meinem Herzen die gespannte Erwartung. Aber der Irre fand keine Gelegenheit, mir seine Geschichte zu erzählen. So kamen wir überein, daß er in der Nacht mein Zimmer aufsuchen sollte. Es gelang ihm, einen gewissen Wärter, Namens Chappert, der jene Nacht die Wache hatte, zu bestimmen, der Hitze wegen seine Thüre nicht zuzuschließen.

Der Mann war offenbar hoch erfreut, denn er sagte mit freudestrahlendem Gesicht:

„Rechnen Sie auf mich, Sir; was in meinen Kräften steht, will ich thun —und diese Nacht sollen Sie einen frischen Luftzug haben."

Er ging fort, und wir blickten uns mit zufriedener Miene an.

„Sehen Sie," sagte Mr. Sidney, „es geht alles, man muß es nur auf die rechte Art versuchen. Und nun können Sie mich, wenn Gott hilft, bestimmt erwarten, jetzt hält mich nichts mehr. Halten Sie nur Ihre Thür geöffnet und sorgen Sie dafür, daß sie nicht knarrt; dann ein offenes Ohr und ein offenes Herz, und wir werden uns bald näher kennen. Jetzt aber wollen wir uns trennen und uns den ganzen Tag nicht mehr zusammen finden lassen, damit durchaus kein Verdacht entstehe."

Wir trennten uns, und ich begab mich zu den gewöhnlichen Krankenvisiten, die ich in der Regel mitzumachen pflegte.

Der übrige Teil des Tages aber verstrich mir langsamer, als mir je ein Tag verstrichen war, er wollte gar kein Ende nehmen, und wohl zwanzigmal sah ich nach der Uhr.

Endlich kam der Abend, die Kranken verließen allmählich den Park und wurden in ihre Zimmer geführt. Es wurde stiller, und ich begab mich in den Garten, wo der Direktor mit seiner Familie die Abendkühle genoß. Hier, um mich den Gedanken zu entreißen, die mich unaufhörlich beunruhigten, gab ich mich einer ungewöhnlich lebhaften Unterhaltung hin, aber ich weiß kein Wort mehr von dem, was wir sprachen. Meine Gedanken kreisten in ganz andern Gefilden, und ich bemühte mich nur, so ruhig wie möglich zu erscheinen.

Gegen elf Uhr endlich trennte man sich auch im Garten, und wir begaben uns alle in unsre Zimmer.

Jetzt betrat ich meine Wohnung und traf alle Vorkehrungen, die ich für unsere nächtliche Zusammenkunft für zweckmäßig erachtete, ich lehnte die Thür bloß an, damit das Aufklinken, kein Geräusch verursache. Ob es ihm glücken wird, ungehindert bis zu mir herabzukommen? dachte ich; wie, wenn man ihn auf seinem nächtlichen Wege ertappte? Was würde man mit ihm beginnen?

Da schlug die große Hausuhr die Mitternachtsstunde, und ich fuhr bei dem ersten Schlage unwillkürlich zusammen. Ueber diese unangenehme Gereiztheit meiner sonst so kräftigen Nerven mit mir selbst unzufrieden, wollte ich mich eben von meinem Stuhle erheben, als ein noch größerer Schreck durch meine Glieder fuhr, denn die Thür öffnete sich plötzlich und—der Irre von St. James trat mit lautlosen Schritten ins Zimmer. Er hatte die langsam auf einander folgenden Schläge der Uhr benutzt, um, durch ihren verhallenden Ton geschützt, desto unhörbarer die Treppe herabeilen zu können. Ohne ein Wort zu sprechen, schloß er leise die Thür, drehte den Schlüssel und flüsterte mir nun erst seinen „guten Abend" entgegen. Dann sagte er:

„Kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Er ergriff meine Hand, doch da bemerkte er die brennenden Kerzen auf dem Tische.

„Das geht nicht!" sagte er leise, und löschte beide schnell aus, „das möchte unsre Schatten am Fenster zeigen und erweckt überdies Verdacht, den wir jetzt auf alle Fälle vermeiden müssen. Auch geht in einer Stunde der Mond auf, und Sie können im dunkeln ebenso gut hören, wie ich erzähle."

Einige Minuten saßen wir neben einander, wie um zu lauschen, ob auch alles still um uns sei, als Sidney folgendermaßen begann:

„Es ist weit gekommen mit mir, daß ich verstohlen wie ein Dieb in der Nacht und voller Besorgnis, ergriffen und an meinem Vorhaben gehindert zu werden, umherschleichen muß, und warum? Um einem getreuen Herzen einige wichtige Momente aus meinem traurigen Leben mitzuteilen. Wer hätte das früher denken—ja, wer hätte es nur für möglich halten sollen!—Durch die Bitterkeit dieses Gefühles, die ich mir nicht verschweigen darf, könnte ich gereizt werden, die Menschen anzuklagen, die mir das gethan,—aber ich klage noch niemanden an, ich erzähle nur einfach eine Begebenheit, und dann sollen Sie —Sie sollen Richter sein, Sie sollen mir sagen, was Sie thun würden, wenn Sie sich an meiner Stelle befänden!"

„Doch bevor ich mich des Vertrauens entledige, welches Sie mir vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, eingeflößt haben, und welches zugleich mit der Hoffnung verbunden war, Sie würden mich richtig erkennen und zu meiner Rettung aus meinem gegenwärtigen Verhältnisse beitragen; bevor ich mich dieses Vertrauens entledige, sage ich, erlaube ich mir, Ihnen zwei einfache Fragen vorzulegen und Sie um deren vollständige und ehrliche Beantwortung zu bitten. Sie sind Arzt und außerdem auch ein zartfühlender Mensch—und nun frage ich Sie auf ihr Wort—halten Sie mich wirklich für verrückt?"

„Ich weiß es gewiß, daß Sie es nicht sind!"

„Ist dies Ihre unumstößliche, wahrhafte Ueberzeugung von mir?"

„Es ist meine wahrhaftige Ueberzeugung!" rief ich lebhaft aus.

„Gelobt sei Gott!" fuhr er mit seiner gewöhnlichen ruhigen Stimme fort, und ich hörte, wie ein Seufzer seiner Brust entschlüpfte.—„Gelobt sei Gott! —Ich danke Ihnen!

„Doch die zweite Frage! Sie ist ebenso ernst, vielleicht noch ernster als die erste und für Sie schwieriger, denn Sie sollen bei ihrer Beantwortung nicht als Arzt, sondern als—Richter auftreten."

Ich konnte mir nicht denken, was er wissen wollte, daher horchte ich mit gesteigerter Spannung auf. Er fuhr sogleich fort:

„Wenn Sie mir Ihre Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß ich kein Irre bin, so sagen Sie mir um Gottes willen, warum halten mich meine Aerzte für verrückt und giebt es eine Entschuldigung ihres Thuns, oder muß ich annehmen, daß sie entweder Dummköpfe oder Bösewichter sind?"

„Das ist eine Frage, Sir, deren Beantwortung allerdings unendlich schwieriger für mich ist als die erste," entgegnete ich, „allein es wird mir vielleicht möglich, auch hier den Schein von der Wirklichkeit zu trennen. Sie, die Aerzte, sind gewiß weder Dummköpfe noch Bösewichter und ich finde, ja, ich kann beweisen, daß sie nicht anders handeln konnten"—

„Wer?"

„Die Aerzte"—

„Ach! thun Sie es, thun Sie es!"

„Sie bedenken nicht, mein Freund," sagte ich sogleich, „in welchem Zustande und unter welchen Anmeldungen Sie wahrscheinlich hier angekommen sind. Kamen Sie frei—ich will sagen gutwillig—oder wurden Sie mit Gewalt hierher gebracht?"

„Mit Gewalt!" preßte er heraus, „mit unwiderstehlicher Gewalt!—An Händen und Füßen gebunden!—Wie tönnen Sie denken, daß eine kleine Kraft mich bezwingt, wenn es um Leib und Leben geht!"

„Und sie widersetzten sich—ist es nicht so?" fragte ich.

„Mit aller meiner Kraft!" sagte er, „ich habe ihnen zu schaffen gemacht."—

„Dann ist es kein Wunder, gar kein Wunder, daß man Sie für tobsüchtig hielt."—

„Aber ich beruhigte mich nach einigen Tagen wieder, als meine Wut der Ueberlegung wich."—

„Das ist kein Grund, Ihre Bewachung so bald wieder aufzugeben, Sie nicht vollkommen und dauerhaft herstellen zu wollen—man weiß, daß unter Rosen oft ein Vulkan schläft. Es giebt eine periodische Tobsucht, wie es überhaupt periodische Krankheiten giebt."

„Ja, ja, die hatte ich—ich wurde furchtbar erregt, da man mich wie einen tollen Hund mit Ketten und Eisen behandelt hat—ist das so unerklärlich?"

„Gewiß nicht, aber die Aerzte hatten nun auch das Recht, den,—erlauben Sie auch mir diesen Vergleich—der wie ein toller Hund beißen zu wollen schien, unschädlich zu machen, es war sogar ihre Pflicht, denn sie thaten nach ihrer Ueberzeugung und nach ihrem besten Wissen und Gewissen. Wie nun Ihre Aerzte überzeugt waren, Ihnen nützlich zu sein, wenn sie Sie in Banden legten, so fuhren Sie selbst fort, sie in dieser Ueberzeugung zu bestärken, indem Sie sich den Handlungen derselben widersetzten."

„Aber, mein Freund, sie konnten sich überführen, daß die Angaben, welche mich hierher begleiteten, falsch waren, sie konnten mir mit Vertrauen entgegen kommen, wie Sie es thaten, sie konnten mich fragen: wie kommt es, daß du"—

Er hielt inne und besann sich, als verhinderte ihn irgend ein Einfall, in seiner Rede fortzufahren. Ich ging in den Gedanken, der sich ihm aufdrängte, ein, indem ich fragte:

„Wer aber schickte Sie hierher? Und wissen Sie, welche Berichte man über Ihren Gesundheitszustand und über die von Ihnen in Ihrer Wut verübten gesetzwidrigen Handlungen einsandte? Sollte man eher einem Wahnsinnigen glauben als dem, der ihn in ein Irrenhaus schickte, um ihn zu seinem eigenen und seiner Verwandten Besten heilen zu lassen? Sie kennen ja die Gesetze in England und wissen, daß die Unterschrift zweier beliebiger Aerzte genügt, jedermann in ein Irrenhaus zu sperren."

Er schwieg nachdenklich—ich fragte noch einmal—aber er verharrte im Schweigen. Endlich sagte er in einem Ton, welcher bewies, daß meine Gründe ihm einleuchtend schienen und daß er innerlich von dem überzeugt war, was er sprach:

„Es war eine schreckliche Alternative —ja, ja, Sie haben mich überzeugt, auch habe ich mir dies schon selbst manchmal gesagt; und es ist mir sowohl der Aerzte, als auch meinetwegen lieb; nein, nein! sie konnten nicht gut anders handeln, ich war ein sehr gefährlicher Mensch—hm! ich glaube es. Und nun, mein Freund, da Sie mir diese zwei Fragen, die eine für mich, die andre gegen mich—was mir beides gleich lieb ist—beantwortet haben, kann ich als freier Mann zu Ihnen, dem freien Manne, reden, und so hören Sie denn:

D i e G e s c h i c h t e d e s I r r e n v o n S t. J a m e s.

„Ich bin auf Codrington Hall in Codrington, dem Landsitze eines Mannes geboren, dessen Namen man sonst nur mit Ehrfurcht ausspricht, den ich aber leider! nur mit dem Gefühl des bittersten Schmerzes, meinen Vater nennen kann. Es ist dies der Marquis von Seymour, Graf von Codrington— und ich bin sein ältester Sohn Percy, seit dem Tode meines Großvaters mütterlicher Seite Besitzer der Grafschaft Dunsdale. Mein Vater ist einer der ersten Peers von England. Sein Grundbesitz ist ungeheuer, sein Einfluß von Bedeutung; aber so groß sein Ansehen und so gesucht seine Teilnahme, so gefürchtet ist sein Charakter wegen seiner übergroßen Härte und Unbiegsamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

— Vorurteile sind Riesen, die auch die Starken nur schwer bewältigen können.

— Der Thor macht seine Erfahrungen an sich selbst, der Weise an anderen.

Mußt dich nicht sogleich beklagen,
Wenn Lang'weile dich befällt:
Reden, ohne was zu sagen,
Ist die Kunst der feinen Welt.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

1. Februar 1899.

— Vielen Fragestellern zur Antwort, daß wir jetzt die große Halle'sche Bibel No. 92 an Hand haben.

— Jemand schickt uns 10 Cents für ein A B C Buch und bestellt Prämie No. 1 oder No. 2; giebt aber weder seinen Namen noch seinen Wohnort an. Jammert's Euch denn nicht über den vielgeplagten Editor?

—Wer hat die Rundschau nebst Prämie für Katharina Quiring, Bingham Lake, Minn. bestellt? Wir haben den Bestellbrief verlegt. Die Zeitung wird dort nicht abgeholt. Der Besteller ist gebeten Licht in dieses Dunkel zu bringen.

—Wir können die Prämienliste nicht ein halbes Jahr in der Rundschau lassen, sonst würde es von allen Seiten „Kicks" regnen. Wer aber aus irgend einem annehmbaren Grunde seine Bestellung nicht zur Zeit machen konnte, der schreibe uns, gebe seine Gründe an — und er wird finden, daß wir unter allen Umständen thun werden was recht und billig ist.

— Viel Redens und Schreibens um den Nicaragua Kanal. Wie viel Hunderte von Meilen Kanäle hat Rußland. Waren können von Kansas City, Kansas bis in den Hafen von Odessa, entweder durch das Mittelmeer oder auch durch die Ostsee gebracht werden, ohne aufs Land zu kommen. Höchstens müßten dieselben von den großen Dampfern auf Kanalböte geladen werden. — Die Erbauung der sibirischen Eisenbahn ist eine größere Eroberung als diejenige, welche durch den berühmtesten Feldzug der Welt gemacht worden; sie bringt ein Riesenreich auf friedliche Weise in den Bereich der Civilisation.

— No. 4 des „Bundesbote" bringt einen trefflichen Artikel gegen geheime Gesellschaften, von S. F. Sprunger, Berne, Ind. geschrieben. Es giebt heutzutage so viele Artikel über diesen Gegenstand, aus welchen man aber leider oft weiter nichts heraushört, als daß sie eben gegen geheime Gesellschaften sind, und das könnte gerade so gut in einer Zeile gesagt werden. Oben genannter Artikel aber hat Saft und Kraft, und wir wünschen demselben den größten Erfolg auf seiner Reise durch die Gemeinden.

— Der Krieg ist beendet, die Weihnachtskuchen sind verzehrt und meistens wohl schon verdaut, und nun scheint's wissen die Zeitschriften nichts mehr zu berichten. Oft muß der Editor ein ganzes Dutzend in des Tigers Rachen schieben, ehe er einen einzigen bemerkenswerten Artikel herausfindet. Kein Wunder, wenn manchen Zeitungsherausgebern ein geheimes Grauen über den Rücken krabbelt, wenn sie daran denken, daß die edlen Friedensbestrebungen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland sich am Ende, trotz aller gemeiner Verdächtigungen, doch verwirklichen sollten. Dann wird man es nicht nach Belieben nach Krieg scheinen lassen können.

Briefkasten.

Bitte in der Rundschau bekannt zu machen, daß unsere Adresse fernerhin statt Perrydale, jetzt Ballston, Polk Co., Oregon, ist. Jakob Buhler.

P. W. D., Gretna. Alle Abmachungen, welche G. G. Wiens seiner Zeit mit Ihnen und andern Agenten getroffen, werden vom Verlagshause strikt eingehalten werden. Im Notfalle sollte sich jeder darauf berufen.

H. Epp, Inman, Kans. Deine Blätter werden regelmäßig von hier geschickt.

David Buschmann, Hillsboro, Kansas. Lieber Freund! Du machst mich ganz neugierig, Deinen neuen $30,000 Store zu sehen. Ich denk, ich mach mich nächstens auf, Hillsboro mal wieder zu besehen. Bange mich schon ein wenig. Das übrige ist hier jetzt alles in Ordnung gebracht worden. Wünsche Dir auch in diesem Jahre allen nur möglichen geschäftlichen und auch sonstigen Erfolg.

D. Isaac, Klein, Cavalier Co., Nord-Dakota. — Wir haben weder mit A noch mit B ein Einverständnis gehabt, wissen auch nicht, daß einer von ihnen Postmeister ist. Auch hat er uns, so viel ich weiß, keine Abonnenten zugesteuert. Der Editor hat damit auch rein nichts zu thun. Warum der frühere Editor den ersten Artikel über diese Sache aufnahm? Wahrscheinlich weil er dachte, es würde kein zweiter darauf folgen. Haben Sie keinen Prediger an Ort und Stelle, der diese Sache schlichten könne? Sie haben recht wenn Sie sagen, daß es eine Schande sei, solche Sachen in die Welt hinein zu schreien. Wenn der Postmeister dort so schlecht ist, daß er das Briefgeheimnis nicht einmal beobachten kann, so sollte er darob zur Rechenschaft gezogen werden Der geringste Beweis gegen ihn kostet ihm seine Stelle und seine Ehre; aber es müssen wirkliche Beweise und keine Meinungen oder Klatschereien sein.

Erkundigung.

Kornelius Krahn, Schönfeld, Manitoba, P O. Winkler, fragt an wo Gerhard Kast, sein Schwager ist und warum er nicht mehr schreibt.

Charleston, York Co., Nebraska, den 18. Dezember 1898. Werter Editor! — Ich möchte der Rundschau etwas mit auf die Reise geben. Den 17. Dezember habe ich einen Brief nach Pordenau an Aron Matthies geschickt. Ich erhielt den 10. Dezember von meinem Freund Matthies einen Brief, in welchem er nach der Witwe Abraham Suckau, geborene Löwen von Pordenau frägt. Dieselbe wohnt ganz nahe bei uns. Ich fuhr mit dem Brief hin und las ihr denselben vor. Darnach sagte sie mir, ich sollte schreiben, daß der Freund Matthies das Geld direkt an mich schicken soll. Ich werde es ihr dann übergeben. Es ist am besten wenn das Geld durch Heinrich H. Schütt, Hamburg, geschickt wird: ich denke, das ist der sicherste Weg. Ich habe seine Adresse in den Brief geschrieben. Er möge doch dem Wunsche der Witwe Suckau entgegen kommen.

Noch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte in Rußland und Amerika.

Achtungsvoll,
Cornelius Neufeld.

Korrespondenzen.

Kansas.

Newton, den 20. Jan. 1899. Weil wir schon über ein Jahr in Newton wohnen und noch wenig von Newton und Umgegend in der Rundschau gelesen haben, so dachte ich gelegentlich einmal von hier etwas zu berichten.

Ich wußte früher nicht, daß in Newton so viele Deutsche wohnen und zwar von allen Konfessionen; auch unsere Mennoniten sind hier stark vertreten. Dieselben haben hier ein schönes, geräumiges Versammlungshaus, welches allsonntäglich gut besucht wird, und bei Festlichkeiten sogar überfüllt ist, wie z. B. am letzten Weihnachtsabend. Schreiber dieses und noch mehrere mußten fast die ganze Zeit stehen. Aber es gereute mich nicht, daß ich mit meiner Familie hingegangen war, denn die Zeit, während die Sonntagsschüler und der Sängerchor ihre Aufgaben zur allgemeinen Befriedigung löften, verging schnell. Mich freute es besonders, daß die lieben Sonntagsschüler beim Vortragen ihrer Gedichte oder Zwiegespräche jedes Wort ganz deutsch aussprachen, was nicht überall geschieht.

Die S. S. ist unter guter Leitung und wird gut besucht. Das Betragen der Jugend ist anständig, vor und während des Gottesdienstes, welches leider nicht überall unter unserm Volke geschieht.

Wollen alles prüfen und das Gute behalten und auch wieder mitteilen.

Der alte Witwer H. Sudermann liegt schwer krank an Lungenentzündung. Vor etwa einem Jahr starb seine l. Gattin an derselben Krankheit. Ich besuchte ihn gestern; er war sehr schwach, aber er sagte, daß er im vollen Glauben sich dem Herrn übergeben habe.

Man wird oft an den Spruch: „Gedenket der vorigen Tage," zc. erinnert. So ging es auch mir vor einigen Tagen, denn ich erhielt durch den Editor der Rundschau zwei Briefe aus Süd-Dakota, worin meiner und meiner lieben Eltern liebevoll erwähnt wurde. Die l. Schreiber sind Heinrich Adrian, Sen., und Jakob Löwen, Sen., aus Parker, Süd-Dakota. Vielen Dank! ihr Lieben; ich habe dadurch einen langen Rückblick gethan, und bin an Stellen gekommen, wo ich gern verweilte; aber auch an Stellen, wo ich lieber schnell vorübergeeilt war.

Ich hätte persönlich an euch geschrieben, weil ich aber sah, daß ihr beide die Rundschau leset, so kann ich ja zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Ich bin der Schuhmacher G. Wiens, mein Heim habe ich in Hillsboro, wohne jetzt aber in Newton.

Br. Adrian, Du mußt wohl schon alt sein; denn ich habe bereits 59 Sommer gesehen, und Du bist doch ziemlich älter als ich. Br. Löwen, Du wirst es mir nicht übel nehmen, wenn ich von Deinen Angaben etwas berichtige. Erstlich, Br. Klaas starb nicht unverheiratet; er hatte Ab. Töwsens Tochter, Helena, von Marienruh, Schetelov, zur Frau und er hatte sechs Kinder. Ich glaube, sie ist noch Witwe. Aus Br. Franz, Briefen habe ich gesehen, daß sie mit ihren Kindern nicht weit von Kadagei wohnt; vielleicht in dem nämlichen Dorf wo Jakob Regehren jetzt wohnen. Br. Abrahams Frau war eine Witwe Schmidt, geborene Flaming. Schwager J. Dück starb schon in Sarabasch. Schwester Margaretha überlebte ihn nur etwa sechs Wochen. Kommt, laßt uns einmal sehen, wie viele gestorben sind, die vormals mit uns gingen.

„Schuster, bleibe bei deinem Leisten," so geht es auch mir. Ich habe schon manches andere versucht, kehrte aber immer wieder zum Leisten zurück, fühle mich gegenwärtig auch ganz wohl dabei. Die Familie ist, Gott sei Dank ziemlich gesund. Auch habe ich viel Arbeit.

Übrigens bleibt noch manches zu wünschen übrig.

Mich verlangt nicht nach Schätzen,
Nicht nach Silber und Gold;
Mich verlangt nur zu wissen,
Ob mir Jesus ist hold.
Meine Seele ist rastlos,
Nach Gewißheit sie fleht,
Ob im Buche des Lebens,
Wohl auch mein Name steht. u. s. w.

Buhler, den 16. Jan. 1899 Werte Rundschau! Schon seit längerer Zeit fühle ich den Drang, auch einmal etwas für dich und deine werten Leser zu schreiben, doch ist es bis jetzt immer unterblieben; aber in jüngster Zeit, als wir auch Korrespondenzen aus unserer Umgegend lasen, und weil der l. Einsender nicht zu Hause ist, scheint dieser Antrieb immer reger zu werden, und besonders ist die Veranlassung die daß wir einen Bericht in der Rundschau No. 2 d. J. vom l. Br. P t Neumann, aus Großweide fanden So ist es recht, l. Br. Peter, wenn auch Deine Berichte nicht gerade von denjenigen sind, die eine Fortsetzung in zwei oder drei Nummern nötig haben, so sind sie mir, und ich denke einem jeden, lang und wichtig genug, weil sie meistens Sterbe- und Krankheitsfälle enthalten. Welche Trauerkunde war es mir und meiner l. Frau, zu hören daß die Frau Peter Becker so schwer am Krebs leidet. Solltest Du, l. Schwester, noch am Leben sein, so sei gegrüßt mit Jakobi, Kap. 5, 11. Wir beten für Dich, oder besser gesagt für Euch, und geben Euch hiermit unser Beileid zu erkennen. Was machen meine Geschwister Benjamin Schmiten, Kleefeld, und David Ewerts, Großweide? Ich wünsche etwas von ihnen zu hören. Lieber Vetter, Gerhard Käthler, Großweide und auch Du, l. Neffe Johann Sudermann, Alexanderthal, habe herzlichen Dank für die Photographien, die Du uns mit Br. Pet. Balzer geschickt hast. Du, l. Schwager Joh. Penner, Du bist immer noch treu im Schreiben, aber damit sollst Du Dich nicht geschmeichelt wissen. Unser Lebenspuls fängt an immer langsamer zu schlagen.

Nun will ich noch ein wenig bei euch vorsprechen, ihr l. Minnesotaer. Manches herrliche Erlebnis, von meinem Besuche bei euch, schwebt mir immer noch vor der Seele; ja, es war eine Segenszeit. Vor allem fühle ich mich euch gegenüber zum Danke verpflichtet, für alle mir erwiesene Liebe und Gastfreundschaft, sowohl in der Aufnahme, wie auch dem vielen Herumfahren. Gerne erwidern wir es euch in gleicher Hinsicht. Geschwister D. Ewerts, wie geht es Euch? Was macht Eure kleine Anna, welche vom Keuchhusten so gequält wurde? Was macht Mart. Franzens Töchterlein? Ach Du arme Suse! Br. Jakob Balzer, wie ist's mit Deinem Halsweh, kannst Du wieder Schule halten? Br. Js. Bärger, Euer Schulwesen oder Schulsystem lächelt mich noch immer an; wirst mir gerne etwas davon schreiben, nicht wahr? Und auch Ihr lieben sogenannten Lambertoner, A. Fasten, Quirings, u. s. w., wie geht es bei euch? Auch bei euch bleibt mir der Besuch eine lebhafte Erinnerung. Du, l. Johann Q., wie auch die andern l. Reichsgenossen in Omaha, Br. Bublers und Korn. Neufelds, was macht ihr? Oft fallen mir noch die kräftigen Arme des letzteren ein, wie sie auf der Ausstellung in Omaha einen 180pfündigen, Zachäusähnlichen in die Höhe hoben, um ihm auch das Sehen des Regierungshauptes unseres Landes zu ermöglichen. O wie viele Fragen könnte man noch aufstellen! Auch euch, ihr l. Nebraskaer, sei für das freundliche Entgegenkommen während meines Weilens unter euch ein: „Vergelt's Euch Gott" zugerufen. Ich erinnere mich noch recht lebhaft an die Heimreise, wo wir beinahe ein ganzer Waggon voll Freunde und Geschwister so gemütlich miteinander reisten.

Nun noch eine kurze Unterhaltung mit meinen gewesenen Schülern, wo die Lieben sich auch befinden, ob in Amerika oder in Rußland. So ihr euch an etwas Mißliches von mir erinnert, so verzeiht mir, denn ich habe ja selbst das Bewußtsein, daß die Dinge so mannigfach sind, die mich bestimmen, in tiefster Beugung an meine Brust u schlagen. Und wenn ihr euch an etwas von mir erinnert, das in Zeit und Ewigkeit segenbringend sein kann, das sucht anzuwenden und zu bewahren. Der treue Herr gebe seine Gnade dazu!

Noch eine kleine Einschaltung für den l. Freund und Br. Joh. Nickel. Befindest Du Dich noch in Rußland oder sonst irgendwo, so sei Dir ein herzliches Wohlergehen an Leib und Seele gewünscht!

In Bezug auf Sterbefälle sei gemeldet: Vom 4. auf 5. Januar 1899 kam unser gewesener Nachbar, Dietrich Ennß, (früher Hamburg, zuletzt Ohrloff, Rußland) mit seiner toten Frau vom [illegible] an, und dieselbe wurde den 5. Januar von Gädderts Kirche aus begraben. Endlich hat die Not, wenn sie auch groß und lange war, doch ein Ende. Viele Abende und auch viele Nächte haben meine l. Frau und ich bei der Leidenden, als sie noch unsere Nachbarn [illegible] ssen. „Gott gehab sie selig." Den 6. Januar wurde die Frau Tobias Schmidt von derselben Kirche aus, beerdigt; sie war, wie ich gehört habe, seit längerer Zeit krank, und ist ziemlich unverhofft abgeschieden. Im Herbst, ich denke im Monat Oktober, starb die alte Witwe David Dück, (früher Ponteniusfeld, Rußl.) In unserer Gemeinde sind der Schw. und Witwe Dav. Buller ihre Tochter Helena, im Alter von 12 Jahren und ihr Sohn Abraham, im Alter von 7 Jahren im Herbst gestorben; wie auch Geschwister Jakob Sudermanns ältester Sohn Jakob starb im Alter von 16 Jahren in der Erntezeit. In unserer Familie sowie in unserer Freundschaft ist, abgesehen von dem Schnupfen, (mag auch die Grippe sein) alles wohlauf; aber in jüngster Zeit mußte meine l. Frau eine recht ernste Erfahrung durch Blutvergiftung machen, nun ist sie aber wieder ziemlich hergestellt.

Den Editor, wie auch alle Leser der Rundschau grüßend,

Kornelius B. Froese.

Inman, 21 Jan. 1899. Lieber Editor und Rundschauleser! Die Erfahrung bestätigt wieder, auch in dem neuantretenden Jahre, daß der Tod noch immer seine Ernte hält. Br. Jakob Friesen, welcher schon 18 Wochen an einem Geschwulst am Halse litt, starb den 15. Januar 1899 um 8 Uhr 15 Minuten nachmittags, in einem Alter von 54 J. und 25 T. Es scheinte kein Arzt konnte ihm von seiner Krankheit helfen Er konnte nicht essen ohne Schmerzen zu haben. In den letzten sechs Wochen hat er, wie ich verstanden habe, nur zwei oder drei Eßlöffel voll dicke, saure Milch zu sich genommen und auch dies konnte er nicht ohne Schmerzen thun. Aber der Herr erlöste ihn von seiner schweren Krankheit. Den 18. Januar wurde er beerdigt. Er hinterläßt seine betrübte Ehefrau und drei Kinder. Es war den Hinterbliebenen ein schöner Trost, daß er eine feste Hoffnung hatte in die selige Ewigkeit einzugehen.

Wie schön ist es in Gottes Gnaden;
Ein kranker kann sein armes Herz,
Zu Gott, mit dem, was es beladen
Zu zeigen seinen innern Schmerz.
O Sünder komm und sei bereit,
Verscherz doch nicht die Seligkeit.

Es giebt in diesen Tagen viele Kranke. Sehr viele leiden an der Grippe. Von dem kränklichen Gerhard Hildebrandt ist wenig Besserung zu sagen; es wechselt oft mit ihm.

Die Witterung in Kansas ist gegenwärtig schön. Der Dezember brachte uns unerwartete Wintertage. Die Wege sind fast unfahrbar.

Eben erfuhr ich, daß der kleine Sohn von Gerhard Willms gestorben ist und am Sonntag, den 22 Januar, begragen wird. Zu derselben Zeit waren die Eltern und zwei Geschwister krank gelegen. Ich bin auch schon seit einigen Tagen nicht sehr gesund und ich glaube die umgehende Krankheit zu haben. Wir müssen uns immer bereit h n, dem Herrn entgegen zu gehen. Gruß an die lieben Leser.

Abraham Neufeld.

Landwirtschaftliches.

Tadellose Butter.

Im Winter verursacht die Bereitung fehlerfreier Butter manche Schwierigkeiten. In kleineren Wirtschaften wird der Rahm von einer Kuh oder von wenigen Tieren längere Zeit aufgespart; es fehlt sehr oft auch an den Einrichtungen, so steht der Rahmtopf bald zu kalt, bald zu warm. Dazu kommt die Ernährung der Tiere mit Trockenfutter, das einen ungünstigen Einfluß auf die Rahmbildung hat. Es ist da am Ende kein Wunder, wenn die Hausfrau dann den halben oder auch den ganzen Tag am Butterfaß stehen muß und schließlich die Geduld verliert. Aber es wäre dann noch nicht so verdrießlich, wenn die endlich gewonnene Butter nun noch tadellos wäre; das gerade Gegenteil ist jedoch vielmehr der Fall, die Butter ist von schlechter Farbe und noch schlechterem Geschmack. „Ach, es ist doch ein rechtes Elend mit dieser Butter." Klagen nützen da wenig, sondern man muß Abhilfe zu schaffen suchen. „Ja, aber wie?"

Wir fangen mit der Bereitung tadelloser Butter an der Krippe an. Die Fütterung, Heu allein, ernährt wohl das Tier vollkommen, wenn dasselbe von guter Beschaffenheit und reichlich davon gegeben wird, aber die beste Butter wird durch Heufütterung allein nicht erzielt. Es sollte als Beigabe ein saftreiches Futter wie Wurzelfrüchte, Abfälle von Kohl und Äpfeln, kleine Kartoffeln in geringer Menge nebenher gefüttert werden. Ein sehr gutes Futter ist eingesäuerter Mais — Ensilage — nur sollten die Milchkühe nicht zu viel davon erhalten. Rüben geben der Milch und Butter leicht einen unangenehmen Beigeschmack; die beste Wurzelfrucht für Milchtiere ist die rote Beete — Blood Beets —; sie sind sehr saftreich und können in Masse gefüttert werden, ohne einen Beigeschmack in der Milch zu erzeugen. Außerdem darf es an sogenanntem Kraftfutter, geschrotener Mais, Hafer, Weizenkleie, Leinmehl --nicht fehlen. Einige Händevoll Kleie mit einer Handvoll Maisschrot und Leinmehl giebt nicht nur mehr, sondern auch bedeutend bessere Butter.

Reinlichkeit des Tieres, und im Stalle überhaupt, sind die nächsten Erfordernisse. Wie können wir Butter von tadellosem Geschmack erwarten, wenn die Kühe tief im Dung stehen, das Euter voller Schmutz ist und dieser beim Melken abgestreift wird und in die Milch gelangt? Wer findet Butter mit „Kuhgeschmack" appetitlich?

Auch für die Milch- und Butter-Gerätschaften, besonders für solche aus Holz, ist die peinlichste Reinlichkeit erforderlich. Es bleiben gar zu leicht Milch- und Rahmreste in Ritzen und Fugen zurück; diese gehen in Gärung über und verraten sich durch einen eigentümlichen „Milchgeruch". Diese Gärungsstoffe teilen sich der Milch und dem Rahme sehr schnell mit, die ganze Masse geht in Gärung über, „wird zu sauer", und „dann will die Butter nicht kommen." Also unbedingt reine Milch-, Rahm und Butter-Gefäße. Ratsam ist es, so viel als thunlich, alle hölzernen Milchgeschirre durch Glas- oder Steingut oder auch durch Blechgeschirre zu ersetzen.

Also Reinlichkeit im Stall und saubere Milchgeschirre sind unumgänglich notwendig; aber auch die Person, die melkt und buttert, sollte an sich selber äußerste Reinlichkeit zur Regel machen; dahin gehört vor allem das Waschen der Hände vor dem jedesmaligen Melken. Von ungewaschenen Händen wird sicher ein Teil des Schmutzes mit der Milch abgewaschen und mit derselben vereinigt; das ist nicht nur höchst unappetitlich und ekelhaft, sondern verdirbt den Geschmack von Milch und Butter, und kann unter Umständen sehr gesundheitsschädlich für die Personen werden, die solche Milch und Butter genießen. Durch unreine Milch sind schon häufig ansteckende Krankheiten verbreitet worden.

Beschwerliches Buttern und schlechte Butter sind auch oft die Folgen der niedrigen Temperatur des Rahms im Winter; der Rahm sollte eine Wärme von 50 bis 60 Grad Fahrenheit haben. Dies kann nur mittelst eines Thermometers genau festgestellt werden. Der zu kalte Rahm wird am besten in der Weise erwärmt, daß man den Rahmtopf in eine Blechschale mit warmem Wasser stellt. Ist der Rahm zu stark erwärmt, so schäumt er und giebt ebenfalls schlechte Butter.

Wert der Strohhäcksel.

Durch eine richtige Verwendung von Strohhäcksel kann sich der Farmer bedeutende Vorteile verschaffen. Die Häckselbereitung oder die Fütterung des Viehes mit einer angemessenen Menge Häcksel bewirkt nämlich Folgendes: 1. Wird den Tieren dadurch das Fressen von harten Stroharten erleichtert. 2. Wird eine bessere Mengung des Strohes mit den Kraftfuttermitteln, Knollen und Wurzelgewächsen hergestellt, so daß diese nicht zu rasch aufgenommen oder teilweise (nur wenig oder gar nicht eingespeichelt) ganz verschluckt, also nur unvollkommen verdaut werden können. 3. Ist es dadurch möglich, das Stroh, wie es gewöhnlich nötig oder rationell ist, bei der Zubereitung anderer Futtermittel in gehörigen Mengen mit zu benützen. 4. Können auf diese Weise die Tiere bei größerem oder geringerem Heumangel gezwungen werden, größere Quantitäten Strohes aufzunehmen. 5. Endlich ist das Strohhäcksel unentbehrlich, wenn man im Frühjahre von der Trocken- zur Grünfütterung übergeht. Hiebei ist das junge Grünfutter, stets mit wenigstens der Hälfte Stroh vermischt, in Häcksel zu verwandeln, wenn es bei der Fütterung nicht Durchfälle und Koliken verursachen, beziehungsweise angemessen zur Ausnützung kommen soll.

Namentlich bei der Fütterung der Pferde ist das Stroh nicht weniger wichtig als das Heu, und schon deswegen dürfen die Körner den Pferden niemals ohne eine angemessene Beimischung von Strohhäcksel verabreicht werden, weil sie, für sich allein gegeben, nicht hinreichend zerkaut, also auch nicht hinreichend verdaut werden können. Selbst wenn man die Körner zerquetscht, findet doch nur dann eine regelmäßige und vollkommene Verdauung statt, wenn man die Pferde durch Beimengung von Häcksel zum Zermalmen und Einspeicheln des Körnerfutters zwingt.

Der Futterwert des Strohes ist dabei durchaus nicht ohne Bedeutung. Gutes Sommerstroh z. B. hat — die ganze Wirkung des Futters in Rechnung gezogen — keineswegs einen geringeren Wert als leichtes Heu. Natürlich darf das Getreide nicht todreif oder ausgedörrt gemäht worden sein, wenn es einen nennenswerten Futterwert haben soll. Stroh, welches zum Häckseln bestimmt ist, darf niemals nach der Gelbreife abgebracht werden. Ferner soll man, wenn man mit dem Futterstroh nicht sparsam umzugehen braucht, stets nur die obere Hälfte desselben in Häcksel verwandeln, denn diese enthält wohl 30 Prozent mehr an Nährstoffen, als sie die untere Hälfte besitzt. Das Häcksel darf ferner nicht zu lang und auch nicht zu kurz geschnitten werden. Es muß jedenfalls die doppelte Länge eines Haferkornes haben. Das richtige Maß ist im allgemeinen eine Länge von 1—1½ Zoll (für Rindvieh 1½—2 Zoll). Wird das Häcksel zu lang geschnitten, so erschwert es das Kauen zu sehr, wird es aber zu kurz geschnitten, so verschlingen es die Pferde zum Teile, ohne es vorher zu kauen. Es steht aber fest, daß solches Häcksel bei den Pferden leicht eine sehr hartnäckige Kolik erzeugt, die unter dem Namen „Strohkolik" bekannt ist. Gewöhnlich trotzt diese Krankheit aller Kunsthilfe und endigt mit dem Tode des betreffenden Pferdes. Man gönne also den Pferden lieber längere Zeit zum Fressen, als daß man denselben zu kurz geschnittenes Häcksel giebt. Man schneide auch nie viel Häcksel in Vorrat, denn wenn es längere Zeit in Haufen liegt verliert es seine Frische und wird außerdem leicht staubig.

Über den Futterwert der einzelnen Stroharten schreibt der praktische Landwirt folgendes:

Das **Haferstroh** gilt als bestes Sommergetreidestroh. Es enthält im Mittel 86 6 Prozent Trockensubstanz, 3.3 Prozent stickstoffhaltige Stoffe, 1.4 Prozent Rohfett, 42.5 Prozent stickstoffreie Extraktstoffe, 33 3 Prozent Holzfaser und 6 2 Prozent Asche. Von allen Getreidestroharten ist das Haferstroh am leichtesten verdaulich, indem Wiederkäuer 41 Prozent der stickstoffhaltigen Stoffe, 30 Prozent des Rohfettes und 46 Prozent der stickstofffreien Extraktstoffe verdauen. Als Nebenfuttermittel nimmt das Haferstroh in Häckselform für alle Wiederkäuer und für Pferde den ersten Rang ein. Ist das Haferstroh gesund, d. h. ist es nicht befallen und ist es nicht dumpf, so üben auch größere Mengen keinen nachhaltigen Einfluß auf Rahm und Butter aus; feucht gelagertes, wenn auch nicht dumpfiges Haferstroh verursacht bittere Butter. Durch sehr reichliche Strohfütterung erhält man talgige Butter. Befallenes Haferstroh muß gehäckselt und gedämpft werden.

Das **Gerstestroh** ist gehaltloser, dagegen holzfaserreicher und weniger schmackhaft als Haferstroh. Mit Klee stark durchwachsenes Stroh kann mit geringerem Wiesenheu verglichen werden. Das Gerstestroh wird am besten an das Rindvieh als Nebenfutter verabreicht. Es zieht leicht Feuchtigkeit an und muß deshalb trocken aufbewahrt werden. Daß viel Gerstestroh bittere Butter erzeuge, ist einstweilen noch nicht erwiesen.

Das **Weizenstroh** ist etwas weniger nährstoffreich als Haferstroh und auch weniger leicht verdaulich. Im allgemeinen ist Weizenstroh ein für all Rauhfutterfresser gut verwendbares Nebenfutter.

Das **Roggenstroh** gilt mit Recht als die zu Futterzwecken am wenigsten taugliche Strohart. Ist es mit nährkräftigen Unkräutern stark durchwachsen, so kann es oft dem Weizenstroh vorgezogen werden. Das Roggenstroh zeichnet sich durch einen besonders hohen Holzfasergehalt, große Härte und geringe Schmackhaftigkeit aus. Da es nach dem Ausspruche vieler Fachleute einen gewissen Reiz auf den Verdauungsapparat ausübt, so wird es bei Trägheit und Verschleimung des Verdauungskanales als Nebenfutter für Pferde empfohlen.

(G. u. Ackerbauztg.)

Hausarzt.

Die Grippe.

(Von Dr. G. Pfingsten im „Hausdoktor".)

La Grippe ist die französische Bezeichnung für das unter dem Namen Influenza längst bekannte, periodisch auftretende Leiden. Influenza ist von dem lateinischen Worte influo hergeleitet, weil die Krankheit anscheinend durch atmosphärische Einflüsse entsteht und anhält.

Obgleich die den hiesigen Gesundheitsrat bildenden Ärzte sich noch nicht darüber einigen können, ob die Krankheit unter die Infektions- oder aber unter die direkt ansteckenden Krankheiten zu zählen sei, können wir unseren Lesern getrost anzeigen, daß die Grippe lediglich unter die Infektionskrankheiten zu klassifizieren ist und keineswegs unter die kontagiösen, wie z. B. Typhus und Pocken. Genau genommen, haben wir es bei der Grippe mit einem akuten Bronchialkatarrh zu thun, der aber, wenn das epidemische Agens der Influenza, entstanden, einen vom gewöhnlichen abweichenden Charakter annimmt. Dieses Agens st nun aber allen Zweifel als ein Mikrob festgestellt worden, wenn auch die Gelehrten bezüglich der Gestalt und Bezeichnung desselben noch nicht einig geworden sind.

Das erstmalige Erscheinen der Influenza ist im Jahre 1770, also vor 129 Jahren beobachtet worden. „Die Influenza," so schreibt Pierer, „ist ein merkwürdiges Leiden, das 1770 von Rußland nach Europa verschleppt wurde und von Deutschland sich über Österreich, Frankreich, Italien und Spanien nach Afrika verbreitete, Asien und namentlich China heimsuchte, ja selbst Amerika nicht verschonte. In einer ausführlichen Beschreibung des Leidens sucht Pierer nachzuweisen, daß die Influenza alle 20 Jahre wiederkehre; so sei sie 1789, 1805 und 1821 epidemisch aufgetreten." Pierer hätte noch weiter zurückgehen können. Schon im Jahre 1580 zeigte sich zum ersten Male in Deutschland eine epidemische Krankheit, die in ihren Erscheinungen mit der heutigen Influenza übereinstimmte und die man damals, weil sie erst durch spanische Soldaten eingeschleppt worden, den spanischen Pip nannte, in deutlicher Anlehnung an den Namen der bekannten Hühnerkrankheit.

Wir kommen nun zur Besprechung des bereits erwähnten Grundleidens, namentlich des akuten Katarrhs der größeren Luftröhrenäste, eines Leidens, das schon im Altertum genannt und erkannt war. Die Haupterscheinung bei demselben besteht in einem bisweilen recht heftig auftretenden Husten, der den Schlaf stört und nicht selten mit einem wehen Gefühl unter dem Brustbein verbunden ist; er ist umso heftiger, wenn der Katarrh an der Stelle sitzt, wo sich die Luftröhre in zwei Äste abzweigt. Hier sitzt in der Regel fester Schleim, der sich erst durch anstrengendes Husten in geringfügiger Quantität ablöst, späterhin aber einen reichlicheren flüssigeren, weiß-gelben, wenig schleimigen Auswurf abgiebt. Außer vielen Eiterzellen zeigt derselbe infolge des heftigen Hustens auch geringe Spuren von Blut, denen man jedoch keinerlei Bedeutung beizulegen braucht. Legt man das Ohr auf die angegebene Stelle der Brust des Kranken, so hört man, solange die Absonderung noch gering und zähe ist, Pfeifen und Schnurren, sobald dieselbe jedoch reichlich und locker geworden, großblasige Rasselgeräusche. Fieber ist selten, und auch dann nur im geringem Grade vorhanden.

Wie bereits oben bemerkt, verhält sich die Sache, wenn die Influenza zu gleicher Zeit epidemisch auftritt, wesentlich anders. Der Katarrh hat bei der Grippe eine sehr große Ausdehnung, erstreckt sich zugleich auf den Verdauungsapparat, ist mit großer Abgeschlagenheit und Schwäche verbunden und zieht sich weit mehr, als der einfache Katarrh in die Länge. Er beginnt mit starkem, allgemeinem Krankheitsgefühl, Eingenommensein des Kopfes, Glieder- und Nackenschmerz, unruhigem Schlaf, selbst Delirien, belegter Zunge, Fieber mit vollem und hartem Pulse. Gleichzeitig wird der Kranke durch Schnupfen und trockenen Husten beunruhigt. Wenn nun auch dieses lästige, durch Appetitlosigkeit noch verschärfte Übelfühlen bei einigermaßen klugem Verhalten und unter sonst günstigen Verhältnissen schon nach einigen Tagen der Besserung entgegensieht, so zieht es sich doch nicht selten von vier bis sechs Wochen hin und geht unter reichlichem Auswurf, Schweiß und tiefem Urin mit Bodensatz in Genesung über. Dennoch aber bleibt noch mehrere Wochen lang, besonders bei weniger kräftigen und älteren Leuten, ein Schwächezustand zurück, von dem sie sich erst nach und nach erholen.

Die Fälle, welche einen ungünstigen Verlauf haben, sind solche mit Komplikationen. Sie betreffen meist alte oder ganz junge Individuen, besonders diejenigen, welche mit schwachen Lungen und ungesunden Nieren behaftet sind. Zu den vielen hier und da mit der Grippe auftretenden Leiden zählen Kehlkopfentzündung, Bronchitis, Brustfellentzündung, Hals- und Nasenleiden, Drüsenanschwellung, besonders der Oberspeicheldrüse, Magenentzündung, Leberkongestion und im schlimmsten, leider aber nicht seltenen Falle Lungenentzündung.

Die Behandlung der Grippe muß sich selbstverständlich nach dem Auftreten einzelner Symptome richten. Wird ein sonst gesunder Erwachsener davon befallen, so genügen die gewöhnlichen Hausmittel, wie zeitige Nachtruhe mit Anwendung von Schweiß- oder Abführmittel. Will man beide zugleich gebrauchen, d. h. liegen die örtlichen Verhältnisse so, daß der Kranke sich bei Benutzung des Entleerungsplatzes keinem Zug oder auffallen niedrigerer Temperatur aussetzt, so wäre der sog. St. Germain-Thee, ein aus Senna, Flieder und Weinstein bestehendes Gemisch, das einfachste und zugleich passendste Medikament. Warme Kleidung, besonders aber wollenes Unterzeug, sind unerläßlich, zumal wenn es nicht möglich ist, den Patienten im warmen Zimmer zu halten.

Zeigt sich wesentliche Erhöhung der Temperatur, so ist ein Fiebermittel angezeigt, und als solche wähle man entweder Chinin in drei- bis fünfgränigen Dosen mit Cognac, Whisky oder Elixir Calisayn zweimal täglich oder aber Lactophenin oder Phenacetin in bis zehn Gran Dosen. Anstatt des von unzähligen Ärzten ohne viel Überlegung verordneten Salzwassers gebrauche man zum Aufschnupfen oder Einspritzen in die Nase Dobellsche Solution oder Seilers antiseptische Tabletten. Das Sekret der Nasenschleimhaut ist nämlich alkalisch, und dieser Umstand sollte uns doch wohl belehren, daß sie im Zustande der Entzündung auch mit einer alkalinischen Flüssigkeit behandelt werden muß. Als Nahrung eignen sich alle nicht schwer verdaulichen Fleischspeisen. Ist der Appetit besonders mangelhaft, so sollte ihm mittelst Delikatessen nachgeholfen werden. Widerstehen feste Speisen trotzdem, so halte man sich an Hühnerbrühe oder Bouillon mit Ei. Letztere soll jedoch nicht etwa aus Fleischextrakt, sondern aus frischem Ochsenfleisch bereitet werden, andernfalls sie keine nährenden Eigenschaften besitzt.

Auch Milchpunsch oder Milch mit Mineralwasser gemischt werden gut vertragen und erfüllen wenigstens insoweit ihren Zweck, als sie einigermaßen den quälenden Durst löschen und dem Körper immerhin etwas Nahrung zubringen. Wenn nun aber nach etwa drei oder vier Tagen keine Besserung eingetreten ist, dann soll sich der Leidende in das Unvermeidliche fügen und das Bett hüten. Nun ist es nicht nur an der Zeit, sondern es ist zur Pflicht geworden, nach dem Arzte zu schicken.

Zeitereignisse.

Vorgeschichte des einbalsamierten Fleisches.

New York, 24. Januar. — Der „Herald" veröffentlicht heute sensationelle Enthüllungen aus Washington über das einbalsamierte Fleisch. Es werden vier Anzeigen von Firmen, welche den Schlachthöfen Chemikalien liefern, mitgeteilt. Das Präparat enthält Bor- und Salicylsäure und wird in Chicago, San Francisco und New York verkauft. Der „Herald" erklärt, daß er die Anzeigen nicht mitteile, um die Präparate herabzuwürdigen, sondern um die Falschheit zu zeigen, mit welcher die Verteidiger des Kriegsdepartements das Publikum zu täuschen suchen. Diese Leute hätten erklärt, daß das Fleisch nicht mit Chemikalien behandelt worden sei. Thatsächlich aber habe es im Plane der Verwaltung gelegen, Dauerfleisch, welches 72 Stunden lang dem tropischen Klima widerstehe, zu beschaffen und eine Entschuldigung zu haben, die Angebote von Kontraktoren aus dem Westen, welche Rinder auf ihre Kosten zur Ernährung der Soldaten nach Cuba und anderen Inseln senden wollten, abzuweisen. Das frische Fleisch aus dem Westen habe man nicht gewollt und lieber den großen Fleisch-Compagnien Kontrakte für einbalsamiertes Fleisch zum doppelten Preise des frischen Fleisches übertragen.

Kriegs-Sekretär Alger ist auf morgen vor die Kriegs - Untersuchungs-Kommission geladen. Er hat die Einladung noch nicht beantwortet, wird ihr aber, wie man glaubt, Folge leisten.

Die Kommission hat mehrere Büchsen Roast-Beef, die aus Porto Rico zurückgesandt und die Gen. Miles der Kommission übergeben hat, öffnen lassen. Das Fleisch sah gut aus und schien nahrhaft zu sein. Es wird einer chemischen Analyse unterworfen werden.

Generalproviantmeister Eagan vor dem Kriegsgericht.

Washington, D. C. 26. Jan. — Sogleich nach der Eröffnung der heutigen Sitzung des Kriegsgerichts, vor welchem der Generalproviantmeister Eagan sich wegen seiner kürzlichen beleidigenden Aeußerungen über General Miles zu verantworten hatte, erklärte der Auditeur Davis, daß er die Aussagen des Generals Miles, wie sie gestern verlesen wurden, formell als eine Klage zu unterbreiten wünsche. Eagans Anwalt Worthington verlas mehrere Punkte in Verbindung mit den in der gestrigen Sitzung des Gerichts verlesenen Zeugenaussagen. Unter diesen Punkten befand sich der Schriftwechsel zwischen General Miles und General Eagan durch den Generaladjutanten, in welchem Letzterer fragte, ob das von einer New Yorker Zeitung gebrachte Interview, in welchem General Miles angeblich das Generalproviantmeisters-Departement scharf kritisiert haben sollte, echt sei. Auszüge aus dem angeblichen Interview wurden ebenfalls verlesen und als Teil des Aktienmaterials unterbreitet.

Oberst W. L. Alexander vom Proviant-Departement der Bundesarmee war der erste Zeuge, der von der Verteidigung aufgerufen wurde. Er sagte, er sei am Morgen des Tages aus Jamaika nach Washington zurückgekehrt, als General Eagan vor der Kriegsuntersuchungskommission als Zeuge erschienen sei. General Eagan sei beschäftigt gewesen, in größter Eile Schriftstücke, die sich auf seine Zeugenaussagen bezogen, durchzusehen, und habe eine so große Aufregung an den Tag gelegt, daß Zeuge den Oberst Davis vom Kommissariats-Departement, der gerade zugegen war, gefragt habe, ob der General nicht krank sei. Auf die Frage General Merritts, ob seines Wissens General Eagan mit irgend jemand über den Inhalt seiner der Kommission zu unterbreitenden Zeugenaussagen sich beraten habe, sagte Zeuge, er wisse das nicht.

Oberst Georg B. Davis, Assistent des Generalproviantmeisters Eagan, war der nächste Zeuge. Er sagte, er sei im Bureau gewesen, als General Miles seine Aussagen vor der Kriegsuntersuchungskommission machte, und General Eagan sei, sobald er Miles' Aussagen in den Zeitungen gelesen, sehr aufgeregt geworden. Diese Aufregung habe von Tag zu Tag dermaßen zugenommen, daß er anscheinend die Routinegeschäfte seines Bureaus nicht habe besorgen können. Später sei Eagan in einen Zustand geraten, daß er überhaupt zu irgend welchen Geschäften unfähig war. Am Tage vorher, ehe Eagan vor der Kommission erschien, habe er dem Zeugen seine Aussagen vorgelesen. Zeuge habe Eagan geraten, die Ausdrücke zu mildern, aber der Generalproviantmeister habe davon nichts wissen wollen, sei unruhig im Bureau auf- und abgegangen und habe gesagt, er würde auch nicht ein Wort von dem, was er geschrieben, ändern. Die Ausschnitte aus Zeitungen, die dem General Eagan jeden Tag mehrmals vorgelegt wurden, in denen er als Mörder hingestellt wurde, und als Kerl, der den im Felde befindlichen Soldaten ungenießbare Lebensmittel geschickt habe, hätten ihn nach und nach in einen Zustand der Raserei versetzt. Bisher sei der General immer stramm auf seinem Posten gewesen und habe nie eine nervöse Aufregung gezeigt. In Erwiderung auf eine Frage sagte Oberst Davis, General Eagan habe sein Amt in ehrenhafter Weise verwaltet und das Wohl der Soldaten habe ihm stets am Herzen gelegen. In letzterer Beziehung, sagte Zeuge, sei Eagan besser gewesen, als irgend ein anderer Generalproviantmeister, den er gekannt oder von dem er gehört habe. General Eagan habe Zeugen bei der Abfassung seiner Aussagen nicht zu Rate gezogen, nur habe er sich vom Zeugen einige Aktenstücke geben lassen.

Die nächste Zeugin war Frl. Millard, General Eagans Stenographin. Sie bezeugte, daß General Eagan ihr seine vor der Kriegsuntersuchungskommission gemachten Aussagen diktiert habe und daß er von dem Augenblicke an, wo General Miles seine Aussagen machte, immer in größter Aufregung gewesen und im Bureau hastig auf und nieder gegangen sei, was er früher nie gethan habe.

Rodgers, Clerk im Generalproviantmeisterbureau war der nächste Zeuge. Auch er sagte, daß die Aussagen des General Miles den General Eagan in die größte Aufregung versetzt hätten. Eines Tages, als Zeuge den General in einer geschäftlichen Angelegenheit um Rat fragen wollte, habe er an seinem Pulte gesessen und mehreremale die Worte vor sich hingemurmelt: „Ich bin ein Mörder, und zwar für Geld."

Als nächster Zeuge trat General Eagan selbst auf. Nachdem er zunächst seine Laufbahn in der Armee, der er seit 1861 angehört, geschildert, und gesagt hatte, daß er während des letzten Krieges jeden Tag mit einer einzigen Ausnahme in seiner Office gewesen sei und daselbst fleißig gearbeitet habe, kam er auf seine Vernehmung vor der Kriegskommission zu sprechen und legte besonders Nachdruck darauf, daß er seine Aussagen vor der Kommission unter Eid gemacht habe. Das von den Zeitungen gebrachte Interview mit General Miles, in welchem dieser die Armeeverpflegung so heftig angegriffen, habe ihm, Zeugen, die Ehre geraubt. Er habe gegen General Miles weder in den Gerichten noch in anderer Weise vorgehen können und sich gesagt, daß es besser für ihn sein würde, tot in der Gasse zu liegen, als entehrt vor der Welt dazustehen. Seine Ehre als Soldat sei angetastet und die Ehre eines Soldaten solle so heilig sein, wie die einer Frau. Er habe seinen Kummer in seiner Brust verschlossen und sich von den Clubs ferngehalten und bald gefunden, daß er nicht mehr schlafen könne. Er habe gefühlt, daß das amerikanische Volk zu der Überzeugung gekommen sei, daß er ein Schuft sei. „Aber," fügte er hinzu, „ich bin ein ehrlicher Mann und ich glaube, daß niemand, der mich kennt, glauben wird, daß ich ein Schuft sei. Mein „Record" ist sauber, meine Uniform unbefleckt, aber ich bin verleumdet und ungerecht behandelt worden.

In Erwiderung auf eine Frage seines Anwalts, ob er jemals von einem der Kontrakte, die er abgeschlossen, persönlichen Vorteil gehabt habe, sagte er mit Pathos: „Nein, bei meiner Ehre und bei meinem Gott, nicht einen Cent habe ich jemals erhalten und doch hat mein Bureau $19,000,000 ausgezahlt, und ich bin jetzt ein armer Mann, so arm, daß ich nicht Geld genug habe, um Ihnen, Herr Verteidiger, die Ihnen zukommenden Gebühren zu zahlen."

Nach dem, was er von der öffentlichen Stimmung wisse, scheine das Publikum zu glauben, daß er ein Mörder sei, um schnöden Geldgewinnes willen, und dies habe auf seinen Körper und Geist ganz gräßlich gewirkt. Er sei zu Tode gehetzt worden und freue sich, Gelegenheit zu haben, vor der Kommission und durch sie vor 70,000,000 Menschen in Verteidigung seiner Ehre zu erscheinen.

Die Mitglieder des Gerichts lauschten den Worten General Eagans mit gespannter Aufmerksamkeit.

Anwalt Worthington verlas sodann eine große Anzahl Zeitungsausschnitte, in denen Eagan als Schurke hingestellt und seine Ausstoßung aus der Armee verlangt wurde. Um 12 Uhr mittags kündigte Worthington an, daß er mit seinem Falle nicht weitergehen könne, weil der Kriegsminister, den er als Zeugen aufzurufen versuchte, jetzt vor der Kriegsuntersuchungskommission als Zeuge erscheine und deshalb nicht vor dem Kriegsgericht auftreten könne. Auch andere Zeugen könnten vor morgen nicht auftreten. Das Gericht vertagte sich dann bis morgen früh um 10 Uhr.

Die Kriegsuntersuchungskommission.

Washington, D. C. 26. Jan. In der heutigen Sitzung der Kriegsuntersuchungskommission trat Kriegsminister Alger als Zeuge auf. Nachdem er von General Wilson vereidigt worden war, begann Gouverneur Beaver mit dem Verhör des Zeugen. General Alger gab zunächst eine kurze Schilderung seiner Verwaltung des Kriegsministeriums, in der er nicht ermangelte, seine Thätigkeit während des letzten Krieges ganz besonders hervorzuheben. Klagen über schlechtes Essen seien ihm während des Krieges nicht zu Ohren gekommen. Bei Santiago sei allerdings Schmalhans Küchenmeister gewesen, aber nicht deshalb, weil kein Proviant vorhanden gewesen sei, sondern weil die Proviantschiffe nicht hätten ausgeladen werden können. Alte Soldaten würden sich seiner Ansicht nach nicht über das Essen, das der Armee unter den Umständen geliefert wurde, beklagt haben. Die Frage Gouverneur Beavers, ob der Vorsteher irgend eines Bureaus während des Krieges seine Pflicht nicht gethan habe, beantwortete Alger mit nein. Desgleichen die Frage, ob ihm Berichte über Unregelmäßigkeiten oder Betrügereien bei der Abschließung von Lebensmittelkontrakten zugegangen seien. Auch die Frage, ob er direkt oder indirekt bei der Auswahl von Plätzen für die verschiedenen Lager oder bei der Abschließung von Kontrakten für Lieferungen für die Armee interessiert gewesen sei, verneinte Zeuge. Nie habe er ein persönliches Interesse an der Verausgabung von Regierungsgeldern gehabt, weder direkt noch indirekt Keine Kontrakte seien vor der Kriegserklärung abgeschlossen worden. Auf die weitere Frage, ob er vom Generalmajor der Armee, während dieser in Porto Rico war, Klagen über die Qualität des der Armee gelieferten gefrorenen Rindfleisches und Büchsenroastbeefs erhalten habe, erwiderte Zeuge, er habe in seinem Jahresbericht eine Depesche von General Miles angeführt, worin dieser um keine weiteren Sendungen von Rindfleisch ersucht habe, weil auf der Insel genug zu haben sei. Miles habe auch von Rindfleisch gesprochen, das in Porto Rico verdorben sei. Auf die Frage des Gouverneurs Beaver, ob thatsächliche Vorbereitungen für den Krieg deshalb nicht gemacht worden seien, ehe der Krieg erklärt wurde, weil man geglaubt habe, er könne abgewendet werden, sagte Zeuge, es habe allerdings die Hoffnung geherrscht, daß der Krieg abgewendet werden könne. Die Chefs der verschiedenen Bureaux des Kriegsdepartements hätten sich übri gens niemals versammelt, um einen Kriegsrat zu halten. Zeuge sprach dann von der Inspektion der Lager, besonders über die von General Miles unternommene Inspektionstour. Des Weiteren sagte er, er habe niemals amtliche Beschwerden von den im Felde befindlichen Armeen über frisches oder Büchsenfleisch erhalten. Von einer chemischen Behandlung des der Armee gelieferten Rindfleisches habe er erst etwas gehört, als die Frage in der Kriegskommission aufgekommen sei. Beschwerden über Mangel an Arzneien in Chickamauga und Camp Thomas seien zwar im Kriegsministerium eingetroffen, dem Übelstande sei aber sofort abgeholfen worden.

Die Pest in Indien.

Wie aus Hongkong geschrieben wird, führt die Pest wieder ihr Schreckensregiment in Indien. In Bombay selbst hat die Sterblichkeit wieder zugenommen. Es fallen dort der Pest täglich 30 bis 40 Menschen zum Opfer. Kalkutta ist ganz pestfrei. Die Epidemie ist in der ganzen Präsidentschaft Madras sowie in der Provinz Mysore verbreitet, auch in Wardha, einer Stadt im mittleren Indien, und in verschiedenen Ortschaften der Provinz Punjab, ganz im Norden des Landes, ist die schreckliche Beulenpest ausgebrochen. Entsetzliche Zustände herrschen in der Provinz Mysore. Die Einwohnerschaft der Stadt Bangadore ist von 80,000 auf 15,000 zusammengeschmolzen. Alles, was sich bewegen kann, flüchtet, da die Epidemie immer noch mit unveränderter Heftigkeit auftritt.

Im Kantonnement von Bangalore, welches von den Truppen und den Europäern bewohnt wird, ist die Bevölkerung von 1,000,000 auf etwa 30,000 Seelen zusammengeschmolzen; auch hier sucht jeder, der kann, sein Heil in der Flucht. Trotz der so verringerten Einwohnerzahl wird im Kantonnement die Zahl der täglichen Sterbefälle an der Pest offiziell noch auf 90 bis 100 angegeben, beträgt also in Wirklichkeit mindestens das Doppelte.

Die Totenbestatter sind nicht mehr im stande, alle Leichname der Eingeborenen zu den Friedhöfen und den Verbrennungsstätten zu bringen, und es müssen Frauen zu diesem Dienste herangezogen werden. Die Zahl der Briefträger ist durch die Flucht und den Tod so verringert, daß Soldaten das Austragen der Post besorgen müssen. Andere Eingeborene dagegen fliehen nicht und stürzen sich dem Tode in den Rachen: arme Weiber, welche schon seit längerer Zeit am Hungertuche nagen, begeben sich in die Häuser oder Hütten, in welchen Pestfälle vorkamen, und deren Bewohner sich flüchteten. Sie geben sich für Verwandte der Verstorbenen aus und werden schleunigst in die Beobachtungslager geschafft, wo sie auf Gemeindekosten leben. Andere wieder suchen dieser Absonderung in den Beobachtungslagern auf irgend eine Weise vorzubeugen. Gab es Pestfälle im Hause, so vergraben sie die Toten innerhalb des Hauses; andere tragen die Verstorbenen nächtlicherweile in die öffentlichen Gärten oder, um noch sicherer zu sein, daß man sie, die Verwandten, nicht herausfindet, in die Gärten der Europäer. Noch andere werfen die Toten in die Cisternen, wohl das schrecklichste und gemeingefährlichste Verfahren. Mit einem Steine um den Hals, damit er nicht entdeckt wird, verwest der Tote auf dem Grunde des Wassers, und von diesem Wasser schöpfen täglich Hunderte von Eingeborenen ihren Trinkbedarf! Daß Tote mit abgeschnittenen Ohren und Nasen oder sonst verstümmelt aufgefunden werden, ist auch nicht selten. Die eigenen Verwandten verstümmeln sie eben bis zur Unkenntlichkeit, um nicht selbst entdeckt zu werden.

Die Pest wurde von Bangalore in viele Distrikte der Provinz Mysore geschleppt, wo die Eingeborenen abermals den Ausbruch der Krankheit verheimlichten, bis die tägliche Zahl der Sterbefälle derart anschwoll, daß ein Vertuschen nicht mehr möglich war. Sie widersetzten sich nun den Regierungsorganen, welche behufs Anwendung sanitärer Maßregeln in die Ortschaften kamen, und wo diese sich nicht zurückzogen, wurden sie einfach mit Knüppeln erschlagen oder gesteinigt.

Im Staate Hyderabad ist eine Anzahl von entlegenen Distrikten von der Pest ergriffen, und auch hier reiten die Toten schnell. In der Stadt Koloor zum Beispiel waren von 5000 Einwohnern gegen 600 in wenigen Wochen bereits an der Pest verstorben, bevor der Ausbruch der Epidemie noch zur Kenntnis der Regierung gelangte. In einem Dorfe von zirka 600 Einwohnern waren über 250 der Pest in einem Zeitraume von sechs Wochen bereits zum Opfer gefallen, bis endlich zur Dislozierung der gesamten Einwohnerschaft geschritten wurde. Diese Ziffern sind offiziell, also weit entfernt, übertrieben zu sein....

Rußland.

St. Petersburg, 24. Jan. — **Die Moskauer Ingenieure Olendorff und Tokaroff, von denen man glaubte, sie seien bei der Erforschung der Polarküste ums Leben gekommen, sind nach Moskau zurückgekehrt. Sie waren von den Direktoren der Eisenbahnlinie Moskau und Archangel ausgeschickt worden, um einen Platz für ausgedehnte Schifffahrt zu entdecken. Während der Erforschung der Küsten von Mesen-Bai im Weißen Meere, etwa 150 Meilen nordöstlich von Archangel, fanden sie nicht nur einen Platz, wo die Schifffahrt länger als vier Monate des Jahres offen ist, sondern entdeckten auch, daß die Strömung des Kuloiflusses in die Mesen-Bai das ganze Jahr hindurch eisfrei ist. Die Robbenjäger haben sich diesen Umstand längst zu Nutze gemacht, um das Polarmeer zu erreichen. Die Eisenbahngesellschaft beabsichtigt, ihre Linie von Archangel nach der Mündung des Kuloiflusses auszudehnen.**

Der Sultan hat den Ankauf von 162 Krupp'schen Feldgeschützen und 30 000 Shrapnels angeordnet. Das hat ohne Zweifel Kaiser Wilhelm dadurch zu Wege gebracht, daß er dem Sultan eines der Krupp'schen Geschütze, die in der deutschen Armee eingeführt worden sind, zum Geschenke machte. Die deutschen Zeitungen lobten damals Kaiser Wilhelms Klugheit und prophezeiten, die Türkei werde in Deutschland eine große Bestellung machen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 29. Jan. — Gratulationen kamen an Kaisers Geburtstag von nah und fern in großer Zahl im Schlosse an; auch von den Tegenseeer Bauernspielern, welche zweimal vor dem Kaiserpaare zu spielen die Ehre hatten und jetzt in New York gastieren, traf ein Glückwunsch-Telegramm ein.

Die Feier des Tages war in ganz Deutschland eine allgemeinere als in den letzten Jahren.

Bei dem Aktus in der Universität hielt Professor Hertwig von der medizinischen Fakultät und in der Kunstakademie Professor von Tschudi die Festrede.

Der Tag war sonnig und trocken; es herrschte das richtige Kaiserwetter. Die Reichshauptstadt hatte ein prachtvolles Festgewand angelegt. Den ganzen Tag waren die Straßen überfüllt und die Illumination vom Abend überbot alles in den letzten Jahren Dagewesene.

Daß die dänischen Schiffe im Kieler und anderen preußischen Häfen nicht geflaggt hatten, that der Festtagsfreude keinen Eintrag.

Berlin, 29. Jan. — Aus wohlunterrichteter Quelle wird bestätigt, daß die in Alexandria unter dem Verdacht der Beteiligung an der berüchtigten Verschwörung zur Ermordung des deutschen Kaisers, wenn derselbe auf seiner Palästinafahrt nach Ägypten gekommen wäre, verhafteten vierzehn Italiener nächtlicher Weile in aller Stille wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind. Doch bleiben sie unter Polizeiaufsicht, wenigstens so lange, bis ihre Prozessierung vor dem italienischen Konsulargericht in Alexandria, welches mit der Untersuchung der Angelegenheit betraut ist, stattgefunden haben wird.

Italien

London, 29. Jan — Für die Nordpolexpedition des Herzogs der Abruzzen giebt sich allgemeines Interesse kund. Vor seiner Abreise von Rom machte ihm Königin Margherita, seine Tante, eine italienische Fahne zum Geschenk, die sie selbst gestickt hatte und auf der sich der Wahlspruch ihres Hauses befand: „Sempre Avanti Savoia" („Savoyen stets voran"). Der Prinz nahm die Gabe mit den Worten entgegen: „Diese Flagge wird auf dem Nordpol wehen, oder ich kehre nicht zurück."

Die Königin konnte nur mit Mühe ihre Bewegung unterdrücken und sagte, dem Prinzen die Hand drückend: „Du wirst zurückkommen, Luigi. Du kommst zurück."

Rom, 28. Jan. — Die Deputiertenkammer hat heute nach einwöchentlicher Debatte mit 226 gegen 34 Stimmen den französisch-italienischen Handelsvertrag gutgeheißen. Einer der Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß ein ähnlicher Vertrag mit den Ver. Staaten abgeschlossen werden möge.

Vatikan.

Rom, 29. Jan. — Erzbischof Ireland begab sich heute nach dem Vatikan, wo er eine Beratung mit dem päpstlichen Staatssekretär, Kardinal Rampolla, hatte. Viele Kardinäle und hohe geistliche Würdenträger machten dem Erzbischof im Hotel Bristol, wo derselbe abgestiegen ist, ihren Besuch.

Heute Nachmittag erklärte Ireland in einem Gespräche die Nachricht, daß er beauftragt worden sei, die Ver. Staaten bei der kommenden Abrüstungskonferenz zu vertreten, für durchaus unbegründet. Er sagte, die Ver. Staaten hätten noch keinen Delegaten ernannt.

In seinen Antworten auf Fragen bezüglich religiöser Dinge in Amerika war der Erzbischof sehr zurückhaltend, da er, wie er sagte, abzuwarten habe, bis der heilige Stuhl sich in solchen Fragen geäußert habe.

Bulgarien.

Sofia, 29. Jan. — Fürst Ferdinand von Bulgarien hat Grecow mit der Bildung eines Coalitionsministeriums an Stelle des Ministeriums Stoilow betraut. Letzteres dankte vorige Woche ab wegen der Unzufriedenheit, die dadurch veranlaßt worden war, daß der Premier hartnäckig auf seinem Plane, die macedonische Autonomie zu unterstützen, bestand. Seine Gegner glauben, daß die letztere den bulgarischen Absichten auf das Übergewicht in macedonischen Angelegenheiten widerstreitet.

Neufundland.

St. Johns, 28. Jan. — Der britische Dampfer „Ulunda", der aus Liverpool hier eingetroffen ist, berichtet, daß er 200 Meilen südöstlich von St. Johns riesige Eisberge gesehen habe. Da dieselben direkt in der Bahn atlantischer Schiffe liegen, so bilden sie eine ernstliche Gefahr für die des Weges kommenden Dampfer. Berichte von der ganzen Küste sagen, daß die Eisberge mit großer Geschwindigkeit nach dem Süden treiben. Eine Blockade der östlichen Front der Insel steht zu befürchten. Die ersten Robben der Saison sind auf der Höhe von Cap Bona Vista bemerkt worden. Die Robbendampfer machen sich für ihre jährliche Jagd fertig.

Cuba.

Santiago de Cuba, 29. Jan. — Der „Cubano Libre" veröffentlicht einen langen Artikel, worin er seine Einwände gegen die Pläne amerikanischer Kapitalisten, den „jungfräulichen Boden Cubas" zu bearbeiten, indem sie Eisenbahnen bauen, elektrische Lichtanlagen begründen und ähnliche Unternehmungen ins Leben rufen, vorbringt.

„Wir wünschen nicht, daß irgend jemand Kapital auf Cuba anlegt, ausgenommen die Eingebornen", sagt das Blatt. „Amerika ist ein Beweis dafür, was Monopolisten für den Ruin eines Landes thun können."

Spanien.

Murcia, 29. Jan. — Bei einer Explosion schlagender Wetter in der Palia-Grube bei dem zwanzig Meilen westlich von Cartagena gelegenen Mazarron wurden heute vierzehn Bergleute getötet, den anderen gelang es, ihr Entkommen zu bewerkstelligen.

Mittel- und Süd-Amerika.

Colon, Colombia, 29. Jan. — Die Streikverhältnisse bessern sich nicht. Gestern Abend brachte ein Sonderzug aus Panama Verstärkungen und heute stand die ganze Stadt unter Militärbewachung. Trotzdem herrscht allgemein ein Gefühl der Unsicherheit, denn wenn auch die Ruhe wieder hergestellt ist, hegt man doch vielfach die Befürchtung, daß die streikenden Dockarbeiter und Eisenbahnangestellten nur auf eine Gelegenheit warten, die Stadt in Brand zu stecken.

Heute Morgen wurde eine Proklamation veröffentlicht, welche das Zusammenstehen von mehr als drei Personen auf öffentlichen Plätzen bei Strafe von Einsperrung verbietet.

Inland.

Washington, D. C., 28. Januar. — Generalproviantmeister Eagan ist der gegen ihn erhobenen Anklage, wonach er sich des eines Offiziers und Gentleman unwürdigen Benehmens und ferner eines Benehmens, das die Ordnung und Disciplin der Armee zu untergraben geeignet sei, schuldig gemacht haben sollte, schuldig befunden und zur Ausstoßung aus der Armee verurteilt worden. Gleichzeitig empfahl übrigens das Gericht, bei der Festsetzung des Strafmaßes für den Verurteilten möglichst milde zu verfahren. Nach den Regulationen hatte das Gericht, nachdem es zum Schlusse gekommen war, daß der Verklagte schuldig sei, keine Wahl, die Strafe auszuwählen, indem die Regulationen absolut nur die eine Strafe für das Vergehen vorschreiben, nämlich Ausstoßung. Die einzige Hoffnung deshalb, die General Eagan hat, ist das seine Strafe umgewandelt, gemildert oder nicht gebilligt wird.

Oberst Davis, der Auditeur des Kriegsgerichts, hat seine Revision der Akten der Gerichtsverhandlungen heute Nachmittag beendet und die Papiere sogleich dem Kriegsminister Alger zugestellt. Dies Verfahren hat sofort jeden Zweifel aus dem Wege geräumt, der bezüglich der in Behandlung des Falles zu befolgenden Routine geherrscht haben könnte. Was Kriegsminister Alger betrifft, so wird er, sobald er die Akten gelesen hat, dieselben sofort dem Präsidenten zustellen, der unter dem Gesetz die endgültige Ermächtigung zur Revision hat. Es ist sein Vorrecht, betreffs der Empfehlung der Milde gegen den Verurteilten ganz nach eigenem Ermessen zu verfahren. Die Papiere dürften anfangs nächster Woche in Händen des Präsidenten sein.

Washington, D. C., 28. Januar. — Während des ganzen heutigen Vormittags war die Kriegsuntersuchungskommission in Exekutivsitzung. Zeugen waren nicht erschienen. Mehrere Kisten mit Büchsenfleisch, welche die Etiketten von Swift, Armour und Libby, McNeil & Libby trugen, waren früh am Tage in den Zimmern der Kommission eingetroffen, doch erklärten alle Mitglieder der Kommission, von diesen neuen Sendungen nichts zu wissen. Auch wollten sie nicht sagen, ob irgend welche neuen Untersuchungen mit diesem Fleisch angestellt werden würden.

Colorado Springs, Col., 28. Januar. — Große Aufregung herrscht hier an der Bergwerksaktienbörse über einen fabelhaft reichen Fund in der Isabella Mine in Cripple Creek. Metallprüfer haben den Wert des gefundenen Erzes auf $40,000 bis $100,000 die Tonne geschätzt. Die Aktien sind heute von 97½ Cts. auf $1.50 per Aktie in die Höhe geschnellt, und über 100,000 Aktien wurden umgesetzt. Vor sechs Wochen wurden die Aktien zu 22 Cts. verkauft.

Dubuque, Ia., 28. Januar. — Die kälteste Welle der Saison traf um Mitternacht hier ein. Das Thermometer zeigte 12 Grad unter Null und es wird noch immer kälter.

Atlanta, Ga., 28. Januar. — Heute hat es im mittleren und südlichen Georgia und in Alabama geschneit. In Atlanta fielen vier Zoll Schnee, in Columbus, Ga., drei und in Macon, Ala., zwei Zoll.

Middlesboro, Ky., 29. Januar. — Weißkappen versuchten, Tom Jackson in Harlan County durchzupeitschen, hatten aber die Rechnung ohne Jacksons Ehehälfte gemacht. Das tapfere Weib riß ein Gewehr von der Wand und schoß den Führer der Weißkappen nieder. Der Erschossene war, wie sich nachher herausstellte, William Wright, ein Nachbar Jacksons.

New York, 29. Januar. — Auf dem heute aus West-Indien angekommenen Dampfer „Madiana" befanden sich Kapitän Miller und fünf Seeleute von dem Schooner „Harry and Grace Reynolds", welcher auf seiner Fahrt von South Anboy mit Kohlen beladen bei St. Croix strandete. Der Schooner wartete auf der Höhe von St. Croix auf einen Lootsen, als er von einer starken Strömung an das Ufer getrieben wurde und gänzlich verloren ging. Ein kleiner Teil der Ladung und der Effekten des Schiffes wurde gerettet. Die „Harry and Grace Reynolds" war 1891 in New Haven, Conn., gebaut und gehörte nach Philadelphia. Es war ein Schiff von 386 Tonnen.

Nassau, 28. Januar. — Gegenstände, die aus dem gescheiterten spanischen Kreuzer Infanta Maria Teresa stammten, wurden am 19. Januar öffentlich versteigert. Die Sachen brachten übrigens nicht so gute Preise, wie erwartet worden war, weil nur wenige Gegenstände sich zu Andenken eigneten. Der größte Teil der verkauften Sachen waren Schiffsvorräte und gewöhnliche Materialien.

Die zwei Flaggen würden einen hohen Preis gebracht haben, aber der Konsul zog sie auf Befehl des Flottendepartements in Washington von der Auktion zurück.

Milwaukee, Wis., 28. Januar. — Geo. McWhorter, dreißig Jahre Friedensrichter, und kürzlich zum Court Kommissioner ernannt, hat sich heute in seinem Bureau im Caswell-Block eine Kugel durch den Kopf gejagt. Er war ledig und etwa 65 Jahre alt. Seine Niederlage bei der letzten Wahl hatte ihn schwermütig gemacht.

Altoona, Pa., 29. Januar. — Heute Nachmittag um 3 Uhr war eine aus 26 Mann bestehende Abteilung von Arbeitern an der westlichen Öffnung des Gallitzin Tunnels damit beschäftigt, das Geleise auszubessern, als sie eine Lokomotive kommen hörten, die in westlicher Richtung durch den Tunnel ging. Die Arbeiter traten alle vom nördlichen Geleise, auf welchem die in westlicher Richtung fahrenden Züge gehen, auf das südliche Geleise. Der Rauch im Tunnel hinderte sie, die herannahende Lokomotibe zu sehen, die, um Hindernisse auf dem nördlichen Geleise zu vermeiden, auf dem südlichen Geleise lief. Ein Mann wurde auf der Stelle getötet, einer starb im Altoona Hospital und sechzehn wurden mehr oder weniger ernstlich verletzt. Keiner blieb unversehrt.

Die Toten sind:

David Witt, 40 Jahre alt, augenblicklich getötet.

Thomas W. Sanker, 25 Jahre alt, starb im Hospital.

Die schlimmer Verletzten sind:

H. C. Hull, Vorarbeiter, Knöchelbruch.

George Smith, 23 Jahre alt, linkes Bein gebrochen.

Henry Burkin, Armbruch.

Die Leute wohnen alle in Gallitzin. Die Lokomotive, welche die Leute traf, lief von Altoona nach Conemaugh.

Mission.

FINANCIAL REPORT OF THE MENNONITE EVANGELIZING AND BENEVOLENT BOARD

FOR DECEMBER 1898.

RECEIPTS.

Chicago Mission.

A Sister,	$1 00
Friends, Lancaster Co., Pa.,	8 00
Two Sisters, Noble, Ia.,	2 00
Sycamore Cong., Cass Co., Mo.,	2 56
Mrs. Henry Funk,	1 50
Cong., Inman, Kans.,	15 60
Chr. Souders,	25
John D. Showalter,	1 50
Manheim S. S., Pa.,	5 25
John Christophel,	2 50
Susie Everst,	1 00
Nancy S. Miller,	1 16
Henry Yunt,	1 00
R. A. Kanagy,	50
Willow Springs S. S., Ills.,	14 75
Evandale Bible Class, Pa.,	1 60
West Liberty S. S., Kans.,	8 00
Henry K. Wismer,	5 00
Katie Warfel,	25
Jacob S. Augspurger,	5 00
A. M. S. S., Belleville, Pa.,	10 40
A. R. Miller,	1 00
Bro. Metzler, Pa.,	1 00
Bro. Greaser, Ohio,	1 00
Sunday School Union, Logan and Champaign Cos., Ohio,	11 75
Isaac L. Gehman,	1 00
Young People's Meeting, Holden, Mo.,	1 50
A Friend,	75
Friends, Cullom, Ills.,	6 65
Mrs. Gutzmer, Chicago,	50
Total	$113 97

India Mission.

Zion Cong., Ohio	$5 00
Leetonia Congregation, Ohio,	4 00
Oak Grove " "	49 90
Crown Hill " "	6 00
Sugar Creek " "	5 00
Martin's Creek " "	5 44
Sonnenberg " "	12 75
Salem (Sonnenberg) Cong., Ohio.	5 08
Medina Co., Ohio,	8 50
Pleasant Hill Cong., Ohio,	2 70
Bethel " "	12 19
South Union " "	7 01
Walnut Grove " "	13 19
Scottdale " Pa.	14 81
Mattawana " "	9 90
Belleville " "	18 16
Slate Hill " "	13 00
Paradise S. S., Lanc. Co., Pa.,	22 50
Goodland Cong., Ind.,	2 52
Forks " "	12 42
Salem " "	41 50
Howard and Miami Cong., Ind.,	9 20
Bronson Cong., Mich.,	8 30
Isaiah Christophel,	4 00
Henry Funk,	25
Chr. Souders,	25
Amanda Kendig	1 16
A Sister, E. Lewistown, Ohio,	1 00
"In His Name," Garden City, Mo.	5 00
John Christophel,	2 50
Elizabeth Landis,	5 00
"M," Lancaster, Pa.	1 00
Barbara Harnish,	1 00
Isaac L. Gehman,	5 00
Total,	$315 23

India Orphans.

Susan Hershey,	10 00
Henry Yunt,	1 00
A Bro. and Sister, Cullom, Ill.,	15 00
R. A. Kanagy,	50
J. D. T., S. Dak.,	5 00
C. P. Becker, S. Dak.,	1 78
Total,	$33 28

Gratefully acknowledged,
G. L. Bender, Treas.

Gebrauche Forni's Alpenkräuter Blutbeleber.

Das bewährte schweizer Kräutermittel.

.... Gegen ....

Unverdaulichkeit, Verstopfung, Magenleiden, Verdauungsbeschwerden, Magensäure, Blähungen, etc.

Ist nicht in Apotheken zu haben. Lokal Agenten verkaufen ihn.

Nähere Auskunft ertheilt

Dr. Peter Fahrney, 112-114 So. Hoyne Avenue, Chicago, Illinois.

DR. KARL PUSCHECK'S

Homöopathisches

Erkältungs- und Husten-Mittel

Ein aus verschiedenen homöopathischen Mitteln wissenschaftlich so zusammengesetztes Mittel, daß es allen Fällen und allen Personen paßt.

Heilt schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein: Husten, Erkältungs-Fieber, Catarrh, u. s. w.

Verhütet Erkältung wenn es während oder sofort, nachdem man einer Erkältung ausgesetzt war, genommen wird.

Alte Erkältungen werden prompt geheilt, und Catarrh Lungen-Entzündung und Schwindsucht verhütet.

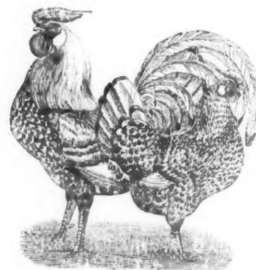
Kein einziger Fehlschlag ist uns bekannt.

Für 50 Cts. wird dieses Mittel per Post an irgend welche Adresse in den Ver. Staaten oder Canada gesandt.

Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Haus-Kuren für 75 Leiden, wird auf Verlangen frei zugesandt. — Schreibe gleich darum.

Dr. PUSCHECK Dept. M., 330 LA SALLE AVENUE, CHICAGO, ILL.

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach



ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 160 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1899 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und besteingerichtete Geflügelfarm in Illinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Illustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Bruteier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 160 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird. Nur in englischer Sprache.

C. C. SHOEMAKER, Freeport, Ill.

Geschichte der Gemeinde Jesu Christi

d. h. der

Altevangelischen- und Mennoniten-Gemeinden;

von der Zeit der **Apostel** an, durch die **Verfolgungen** unter den Heiden, unter der **Herrschaft der röm. Päpste**, sowie von seiten der **protestantischen Kirche**. Ferner, die späteren **Entwickelungen der Gemeinde**, wie auch die **inneren Spaltungen der Gemeinden** in Deutschland, der Schweiz, der Niederlande, in Rußland, Frankreich, Asien und **ganz speziell in Amerika.**

Zweck des Buches ist **„tiefere Kenntnis und Würdigung der kirchengeschichtlichen Stellung der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden."**

Es wäre wünschenswert, daß das Buch in **jeder mennonitischen Familie** Eingang fände.

Der Preis ist gebunden **50 Cents portofrei.** In Quantitäten für Schulgebrauch Rabatt. Zu haben bei

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Cressmann & Bowman, Berlin, Canada.
Joh. Bartsch, Newton. Kansas.

Größere Kundschaft!

Großer Absatz! Das ist was ich für meine Buchhandlung haben möchte. Versende daher gerne, auf Verlangen, einen kleinen Katalog frei! Neue Bücher werden stets während meiner Buchhandlung beigefügt. Irgend ein Buch wird nach Empfang des Betrages an irgend eine Adresse verschickt, und wenn nicht auf Lager, sofort bestellt und geliefert. Bestellungen und Gelder für Mennonitische Rundschau und den Christlichen Jugendfreund werden gerne entgegengenommen und besorgt, und dem Absender sofort eine Quittung dafür zugestellt.

Adressiert alle Bestellungen u. s. w.

P. W. DUECK, Box 30, Gretna, Man.

P. S. Englische Schulbücher werden jetzt sandt.

— Nichts ist schwerer wiederzufinden renes Vertrauen.

Nach Asheville

kommt man **nur** über der Queen und Crescent Route und Southern Eisenbahn von Cincinnati aus ohne umzusteigen. 1-8 '99.

Cafe- und Observationswaagone

und ausgezeichnete Bedienung auf den fein ausgestatteten Zügen der Queen und Crescent Route von Cincinnati südlich gehend. 1-8 '99.

In 24 Stunden

nach New Orleans oder Jacksonville mit den Schnellzügen der Queen und Crescent Eisenbahn von Cincinnati; 54 Stunden bis Havana. 1-8 '99.

Die Queen und Crescent

Route und Southern Bahn verkürzt den Weg nach Florida und West Indien gegen andere Bahnen um 109 Meilen. 1-8 '99.

Land!

Mehrere Tausend Acker Land in dieser Umgegend zu verkaufen.

Nähere Auskunft erteilt

Abr. Janzen,
Mountain Lake, Minn.

33-?'98

---

25 Jahre im Gebrauch in Europa u. Amerika.

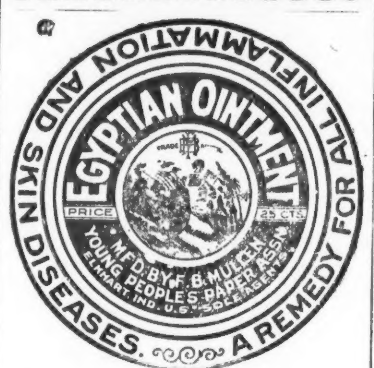
CARBOLINEUM AVENARIUS

Die beste u. billigste **Anstrichsfarbe** schützt alles Holzwerk über und unter der Erde vollkommen gegen Fäulniß

Radicalmittel gegen Hühnerläuse

Versendung Faß- und Frachtfrei.
Schreibt für Cirkulare und Zeugnisse.

CARBOLINEUM WOOD PRESERVING CO.
128 Reed St., MILWAUKEE, WIS.



Aegyptischer Balsam.

Ein sicheres Heilmittel bei Brandwunden, offenen Füßen, Quetschungen, Hühneraugen, aufgerissenen Händen, Schnittwunden, Krebs, Schuppen auf dem Kopfe, Rotlauf, Krätze, Jucken, Hautausschlägen, Entzündungen aller Art, Mitessern, Hemorrhoiden, giftigen Geschwüren aller Art, Krankheiten der Kopfhaut, Verbrühungen, Wunden rc. rc. **Preis 25 Cents.**

Diese Salbe wurde Jahrhunderte lang in Klöstern benutzt und die Zusammensetzung derselben als großes Geheimnis gehalten wegen der großen Heilkraft derselben. Jetzt wird sie zum ersten Male in die Oeffentlichkeit gebracht. Ihre Geschichte geht zurück bis in die Zeit Neros.

Alles Geld, das für diese Salbe bezahlt wird, wird wieder zurückgegeben wenn bewiesen werden kann, daß die Salbe nach Vorschrift angewendet wurde ohne zu helfen. Die Salbe wird portofrei versandt nach Empfang des Geldes. Agenten verlangt! Adressiere:

Young People's Paper Association,
Elkhart Ind

—Geschichte der Mennoniten broschiert, wird portofrei für 10 Cents an irgend eine Adresse versandt. Jeder Mennonit sollte billig die Geschichte seiner eigenen Gemeinde lesen und damit bekannt werden.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind

The Elkhart Normal School

— and —

Business Institute, Elkhart, Ind.

Preparatory, English, Teachers', Scientific Business, Penmanship, Short hand and, Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, Architecture, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and eminently practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98-43'99.

Heile die Blinden!

Staar, Fell granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß, laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare. Briefen um Auskunft legt man 2 Cts. in Briefmarken bei.

Russische Katarrh-Kur.

Heilt alle Arten Katarrh. 50 Cts. die Flasche, frei zugeschickt. Agenten verlangt für die russische Katarrh Kur. **Dr. G. Milbrandt 934 School Str.**
48'98-10'99. **Chicago. Ill.**

Bauholz, Pfosten, Kalk.

Leinsamen-Oel, und alle Sorten in Oelfarben. Bauholz in großem Vorrat und billiger als irgendwo.

G. H. BLAND,
— Mnn.

Ich wünsche, wir hätten eine Wage!

Diesen Wunsch hört man so oft und doch kauft man keine. Jetzt ist die Zeit. Eine Familienwage — vollkommen mit Platform und Schaufel — wiegt von ½ Unze bis zu 240 Pfund, ist aus feinem Gußeisen gemacht mit Messingbaum und -schaufel. Die Platform ist 10 bei 13½ Zoll — groß genug, um Getreide, Butter, Fleisch und verschiedenes andere darauf zu wiegen. Preis $4.00. Man bleibe nicht länger ohne eine Wage.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.



Oder für $2.00 schicken wir eine kleinere Wage, welche von ¼ Unze bis zu 4 Pfund wiegt, wie die Abbildung zeigt. Auch dieses ist eine sehr nette, dauerhafte Wage und wird im Haushalt sehr bald unentbehrlich werden.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
[illegible] D

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: will send you full particulars how I cured myself, all others failing.

Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99-5'00

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98-20'99

Judsonia, Arkansas, 1. Juli 1898.

Herr John Linden. — Geehrter Herr! — Oleum erhalten. Letzten Winter wurde ich von der Grippe befallen. Die Schmerzen waren im Rücken und im Hinterkopf und ich bin gewiß daß der fürchterliche Schmerz mich bald wahnsinnig gemacht hätte, da alle angewandten Mittel nichts halfen. Nur Ihr Lebenswecker und Oleum verschafften mir sofortige und gänzliche Linderung, so daß ich in Zeit von einer halben Stunde nach der Anwendung schlafen konnte. Ohne Zweifel haben Ihre Heilmittel schon Tausenden das Leben gerettet. Gottes Segen auf Ihre Heilmittel.

Mit Hochachtung,

E. A. Briggs.

Obiges Zeugnis wurde der Redaktion im Orginal vorgelegt.



48'98-8'99

Schwindsucht.

Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche. 6 Flaschen für $5.00. Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche. — Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche. — Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Fl. 2 Fl. $1.25.

G. Milbrandt, M. D.,
Croswell, Mich.

Agenten verlangt. 1-4 '99

Sind Sie taub?

Geehrter Herr Direktor!

Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen in Kürze mitzuteilen, daß die künstlichen Ohrtrommeln die Sie vor einigen Wochen sandten, eine wunderbare Wirkung bei mir hervorgerufen haben. Nächst Gott sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Da ich vorher in der geringsten Entfernung nichts mehr hören konnte, so kann ich, Gott sei Dank, jetzt, seitdem ich Ihre künstlichen Ohrtrommeln gebrauchte, alles genau hören. Ich empfehle darum Ihre künstl. Ohrtrommeln allen, die mit Schwerhörigkeit und Ohrensausen behaftet sind, sich dieselben anzuschaffen.

Herzlich grüßend verbleibe ich Ihr

Hermann Singruen, Lehrer.

Box 143, Flanagan, Ills.

Durch unsere Methode kann jder mit geringen Kosten geheilt werden. Ohrensausen hört sofort auf. Wenn Sie eine ausführliche Beschreibung Ihres Falles schicken, wollen wir denselben kostenfrei untersuchen.

Ludwig Moerck. Ohrenklinik.
135 W. 123. Str., New York.

Man erwähne die Mennonitische Rundschau.
3-15'99

Nur wen's angeht, sollte dieses lesen!

Wer ein offenes Auge hat für die Übel unserer Zeit und besonders für die Gefahren, welche unserer lieben Jugend drohen, der sollte mithelfen, diesen übeln Einfluß zu bekämpfen, indem er in seiner Familie den

„Christlichen Jugendfreund"

einführt. Wer den Mangel eines anregenden Sonntagsschulblattes spürt, lasse sich den **„Jugendfreund"** zur Probe kommen, und er wird ihn

schätzen lernen.

Wer da denkt, daß ein christliches und doch lebhaftes Jugendblatt dem deutschen Lehrer viel mithelfen kann in seiner Arbeit, mit den Kindern sein Ziel zu erreichen, der bestelle dieses Blatt, und es wird nicht lange dauern, dann wird er dem Blatte

Anerkennung zollen,

wie es bereits viele gethan haben. Probenummern werden gerne frei verschickt. **Preis des Blattes 50 Cents per Jahr.** Wenn mehrere Nummern an eine Adresse gehen, z. B. für Sonntagsschulen, bedeutend billiger. Das Blatt erscheint wöchentlich, bringt in jeder Nummer eine Verhandlung der S. S. Lektion für eine Woche im Voraus und ist reich illustriert.

Zu bestellen bei

MENNONITE PUBL. CO.,
ELKHART, IND.